



QUEER FORMAT



**MEIN KIND
IST DAS BESTE
WAS MIR JE
PASSIERT IST!**

Eltern und Verwandte erzählen
Familiengeschichten über das
Coming-out ihrer lesbischen, schwulen,
bisexuellen und trans* Kinder

Impressum

Herausgegeben von:

Bildungsinitiative QUEERFORMAT im Rahmen der Initiative
„Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“

Erstellung und Druck der Broschüre wurden gefördert
durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, Berlin

Redaktion: Anne Zündorf, Tim Schomann, Stephanie Nordt, Kerstin Florkiw

Lektorat: Anne Zündorf, Tim Schomann

Gestaltung: www.benswerk.wordpress.com

Erscheinungsjahr: 3. Überarbeitete Auflage Oktober 2015

Bezugsquelle: www.queerformat.de

Kontakt Daten: Bildungsinitiative QUEERFORMAT,
Kluckstr.11,10785 Berlin, info@queerformat.de

Bankverbindung: ABqueer e.V.,
BIC: BFSW DE 33 BER, IBAN: DE 091 002 050 000 032 396 01

Zweck: Queerformat

Der Verein ABqueer ist gemeinnützig. Spenden sind steuerabzugsfähig.

Registergericht: Amtsgericht Charlottenburg

Vereinsregisternummer: 24274 Nz

Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT:

Queere Bildung...

Bildungsangebote zu den Themen Vielfalt und Antidiskriminierung mit den Schwerpunkten

- Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten
- für alle, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten,
- im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft

... mit Format

- bewährte Fortbildungsformate, praxisorientierte Beratungen und innovative pädagogische Arbeitsmaterialien,
- integriertes Bildungskonzept aus Wissensvermittlung, Sensibilisierung und Praxisbezug,
- im Kontext von Menschenrechtsbildung, Demokratieverziehung und Inklusionspädagogik

Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT ist ein Trägerverbund der Bildungseinrichtungen ABqueer und KomBi. Im Rahmen der parlamentarischen Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV) führen wir Bildungsmaßnahmen für Schulen, Kindertagesstätten, Jugendämter und Träger der Kinder- und Jugendhilfe durch.

Unser Angebot umfasst Fortbildungen, Beratungen und Materialien zu den Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Damit unterstützen wir Leitungen und pädagogische Fachkräfte, ihre Arbeit vielfaltsorientiert und ausgrenzungsfrei zu gestalten und Diskriminierungen aktiv entgegen zu treten.

Wir unterstützen auch Elternversammlungen, Elternvereine etc.
in pädagogischen Einrichtungen und Schulen.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit!

Vorwort Landesantidiskriminierungsstelle Berlin	6
Einige einleitende Worte	8
Elternberichte:	
Ich schäme mich nicht für meine Reaktion am Anfang!	12
<i>Ines Meyer (45 Jahre) schreibt über das lesbische Coming-out ihrer Tochter.</i>	
Wir haben uns tatsächlich die absurde Frage gestellt, ob und was wir denn „falsch gemacht“ hätten.	14
<i>Ela Rojas, die in Frankfurt am Main lebt, ist 57 Jahre alt und erzählt über die Familie und Alexanders schwules Coming-out.</i>	
Mein Kind ist das Beste, was mir je passiert ist	17
<i>Dieser Bericht von einer Mutter über die Beziehung zu ihrem transgeschlechtlichen Kind hat uns anonym per Post erreicht.</i>	
Ich bin eine moderne Oma, die offen bleibt, mit den „Jungen“ zu reden	18
<i>Die Großmutter Ulrike R. schreibt über das Coming-out ihrer Enkelin</i>	
Coming-out ohne Worte	20
<i>Yasmina erzählt von dem lesbischen Coming-out ihrer Tochter</i>	
Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern als ein Atom	21
<i>R. Wedel, 48 Jahre alt, schreibt als Mutter eines schwulen Sohnes</i>	
Aus dem Sohn wird eine Tochter	24
<i>Maria Helbert (74) hält zu ihrem Kind, auch wenn es nun nicht mehr Richard heißt, sondern Regina. Mit freundlicher Genehmigung von chrismon - dem evangelische Magazin, Ausgabe August 2011</i>	
Für mich gehören nun einmal Mann und Frau zusammen	26
<i>Nurgül, 32, offen und trotzdem konservativ, schreibt darüber, dass ihre Schwester und Vertraute lesbisch ist Mit freundlicher Genehmigung von GLADT e.V. aus: Anti-Homophobika, Berlin, 2007</i>	
Vier Tage sind seit dem Telefonat vergangen	27
<i>In diesem Bericht schreibt eine Mutter über das erst wenige Tage zurückliegende Coming-out ihres 18 jährigen Sohnes.</i>	
Für mich ist es unwichtig, ob ich eine Tochter oder einen Sohn habe – Hauptsache glücklich!	29
<i>Eine Mutter aus Berlin berichtet von ihrem 25 Jahre alten Sohn, der sich vor fünf Jahren als transsexuell geoutet hat.</i>	

Interview mit Frau und Herrn A	32
<i>Mit freundlicher Genehmigung von Thomas Rattay. Aus dem Buch „Volle Fahrt voraus“, Schwule und Lesben mit Behinderung, Thomas Rattay, Jugendnetzwerk Lambda, Querverlag GmbH, Berlin 2007</i>	
Wir beraten uns, wie wir unsere Kinder in ihren Bemühungen um gesellschaftliche Anerkennung unterstützen können.	38
<i>Familie K. aus Dresden hat eine Elterngruppe gegründet nachdem sich ihre beiden Kinder erst als lesbisch und dann als Transmänner geoutet haben.</i>	
Meine Mutter und mein Stiefvater lieben mich so, wie ich bin und unterstützen mich. Das ist ein gutes Gefühl!	40
<i>Bericht einer Mutter, 48 Jahre, geschrieben gemeinsam mit ihrem schwulen Sohn, wohnhaft bei Bielefeld.</i>	
Mein Mann wusste es eher als ich!	45
<i>Die 46jährige Anke Fischer, schreibt in diesem Bericht über das lesbische Coming-out ihrer Tochter, ihren Mann und die zweite Tochter für die Familie!</i>	
Kein Coming-out	48
<i>Bericht einer Mutter, die zuerst nicht so angetan war einen Bericht zu schreiben, weil sie nie die Annahme hatte, dass ihre beiden Kinder auf jeden Fall heterosexuell leben würden. Somit gab es auch kein Coming-out.</i>	
Da musste ich einfach mutig sein.	50
<i>D.S., 60 Jahre alt, schreibt in diesem Bericht über das lesbische Coming-out seiner beiden Töchter und seiner Frau.</i>	
Außerdem hat er für sich schon einen Namen ausgesucht: „Liza“!!	52
<i>Die Eltern von Liza schreiben über ihr jüngstes transgeschlechtliches Kind</i>	
Ich habe zwei wunderbare Kinder.	54
<i>Eine Mutter, 58 Jahre, schreibt in diesem Bericht über ihre beiden homosexuellen Kinder</i>	
Mein Sohn Jonah auf dem Weg zu sich	58
<i>Bericht von Simone, 59 Jahre, wohnhaft in Bern, schreibt über ihre Familie und besonders ihr transgeschlechtliches Kind Jonah</i>	
Ich gebe homophoben Äußerungen keine Chance	60
<i>Dorothea 62, schreibt über das Coming-out ihres Sohnes Kevin</i>	
Er zeigte uns, wie wichtig es ist, darüber zu sprechen	64
<i>Natalia 59 Jahre, schreibt über ihren schwulen Sohn Wanja</i>	
Infoteil	66



Foto: privat

Eren Ünsal
Leiterin der Landesstelle für Gleichbehandlung -
gegen Diskriminierung in Berlin

VORWORT

„Es ist normal, verschieden zu sein.“¹ Jeder Mensch ist eine ganz eigene Persönlichkeit mit besonderen Begabungen, Charaktereigenschaften, Interessen, Stärken und Schwächen. Menschen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, zum Beispiel in Bezug auf ihr Alter, ihr Geschlecht, die ethnische und soziale Herkunft, die Hautfarbe, Weltanschauung und Religionszugehörigkeit, in Bezug auf ihre sexuelle Identität oder eine Behinderung.

Als Eltern wissen Sie, dass Ihr Kind Ihnen in mancher Hinsicht ähnlich ist, vielleicht hat es Ihre Haarfarbe geerbt oder ist Ihnen im Temperament ähnlich. Doch in vielen Punkten ist Ihr Kind ganz anders als Sie, und manchmal ganz anders als Sie es erwartet haben.

In dieser Broschüre finden Sie Briefe und Berichte von Eltern, Großeltern und Geschwistern, die erzählen, wie es ihnen ging als sie erfuhren, dass ihr Sohn schwul, ihre Schwester lesbisch oder bisexuell ist oder dass eines ihrer Enkelkinder transgeschlechtlich² empfindet und den Weg einer Geschlechtsanpassung gehen will.

Eine Mutter schreibt: „Das kommt gar nicht so selten vor.“ Ja, etwa eines von 15 Kindern/ Jugendlichen fühlt sich sexuell und emotional zu Partnerinnen bzw. Partnern des eigenen Geschlechts hingezogen. Etwa einer von 3.000 Menschen fühlt, dass seine Identität – ob er sich als Mann oder Frau fühlt – nicht mit dem bei der Geburt festgestellten biologischen Geschlecht übereinstimmt.

Auch wenn diese Fragen der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität heute nicht mehr so tabuisiert sind wie noch vor einigen Jahren und die Akzeptanz sexueller Vielfalt zugenommen hat, ist das Coming-Out³ eines Kindes für Eltern zumeist unerwartet und nicht selten beunruhigend oder erschreckend. Die Eltern in diesem Heft erzählen, was ihnen geholfen hat, diese neue Information anzunehmen und ihr Kind – auch als Lesbe, Schwuler, Bisexuelle, als Transfrau⁴ oder Transmann⁵ weiter so zu lieben wie bisher.

Wer sich für die Rechte und die Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen in seinem sozialen Um-

feld einsetzt, soll wissen, dass er oder sie dazu die Unterstützung des Gesetzgebers und des Staates hat: Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG), das an Europäischen Richtlinien und Verträgen beruht, schützt Menschen vor Diskriminierung auf Grund verschiedener Merkmale, unter anderem der sexuellen Identität.⁶ Das Land Berlin tritt besonders für die Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt ein.⁷

Ich danke denen, die für diese Broschüre ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit uns geteilt haben und allen, die durch ihre Ideen und Unterstützung zum Entstehen dieser Broschüre beigetragen haben.

Ich möchte Ihnen zu dieser Lektüre ein Zitat aus einem Gedicht von Khalil Gibran mit auf den Weg geben: „Deine Kinder sind nicht Deine Kinder... Sie sind bei Dir, aber sie gehören Dir nicht. Du kannst ihnen Deine Liebe geben, aber nicht Deine Gedanken; denn sie haben ihre eigenen Gedanken.“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, dass Liebe und gegenseitiger Respekt Ihnen und Ihren Familien erhalten bleiben und Ihnen in Zukunft viel Freude und Reichtum bringen werden.



¹ Zitat aus einer Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1993.

² Transgeschlechtlich, transsexuell, transident oder einfach trans* bezeichnet Menschen, die empfinden, dass sie einem anderem, als bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht angehören. Weitere Informationen finden Sie hier: www.berlin-liebt.info in der Rubrik Wissen und Verstehen/ Worterklärungen <http://www.berlin.de/lb/ads/sub/blk/themen/wissen-und-verstehen/glossar.html>

³ Coming-out bezeichnet den Prozess, in dem sich jemand der eigenen sexuellen oder geschlechtlichen Identität bewusst wird und dies zunehmend auch anderen mitteilt

⁴ Eine Transfrau ist eine Person, die sich weiblich identifiziert, der aber bei Geburt das Geschlecht „männlich“ zugewiesen wurde.

⁵ Ein Transmann ist eine Person, die sich männlich identifiziert, der aber bei Geburt das Geschlecht „weiblich“ zugewiesen wurde.

⁶ Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), in Kraft getreten 2006, weitere Informationen: www.antidiskriminierung.de sowie www.berlin.de/lb/ads

⁷ Siehe www.berlin.de/lb/ads/schwerpunkte/lgbti/initiative-akzeptanz-sexueller-vielfalt

EINIGE EINLEITENDE WORTE

Wer träumt nicht gerne von der Zukunft? Sehnt sich schöne Momente zusammen mit geliebten Menschen herbei? Spinnt Träume über die Zukunft der Kinder oder Geschwister – die Beziehungen, die sie führen werden, die Aufgaben, die sie übernehmen werden, die Familien, die sie vielleicht eines Tages selbst gründen? Was aber, wenn das Leben des Sohns, der Schwester, des Enkelkinds eine Wendung nimmt, die wir uns bisher nicht vorstellen konnten?

Der Moment, in dem die Tochter sagt: „Ich habe eine Freundin“ oder das Kind erklärt: „Ihr sollt ‚er‘ zu mir sagen“, kommt zumeist ganz unerwartet. Sich anderen als lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* (lgbt*¹) zu erkennen geben, wird als „Coming-out“ („Rauskommen“) bezeichnet. Dem vorangegangen ist in der Regel ein mehrjähriger Prozess des inneren Coming-out, in dem anfängliche Vermutungen über die eigene Sexualität oder das eigene Geschlecht zur Gewissheit heranreifen. Ein Coming-out ist überhaupt nur nötig, weil die meisten Menschen davon ausgehen, dass andere selbstverständlich in ihrem Geburts-geschlecht leben möchten und heterosexuell sind. Diejenigen, auf die dies nicht zutrifft, sind also gezwungen, es immer „dazuzusagen“ – obwohl sie keineswegs eine kleine Minderheit sind: ungefähr 10% aller Menschen in Deutschland le-

ben nicht-heterosexuell oder trans*. Und auch viele andere haben in ihrem Leben schon gleichgeschlechtliche romantische oder sexuelle Erfahrungen gemacht. Jedoch wird es lgbt* Menschen oft schwer gemacht, offen mit ihren Empfindungen umzugehen: Wissenschaftliche Studien zeigen, dass die eigene Familie und die Schule die Bereiche sind, in denen lgbt* Jugendliche die meisten Schwierigkeiten haben.

Diese Broschüre trägt 21 ganz unterschiedliche Berichte zusammen, in denen Eltern, Großeltern und Geschwister vom Coming-out ihrer Kinder und Familienmitglieder erzählen. Keine Geschichte ist wie die andere, weil auch keine Familie wie die andere ist. Die Autor_innen², die sich zu Wort melden, schildern ihren eigenen Prozess in der Beziehung zu ihrem Kind und in ihrem Verhältnis zu den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Sie sprechen für sich selbst und aus ihrer eigenen Lebenssituation heraus. Sie alle haben den Wunsch, andere an ihrer Geschichte teilhaben zu lassen, sich auf diese Weise mit anderen Eltern und Verwandten auszutauschen. So können Leser_innen in den Berichten Gemeinsamkeiten zu ihrer eigenen Situation finden, die Umgangsweisen anderer mit dem Thema kennen lernen, sich aber auch davon abgrenzen und vielleicht auf diesem Weg neue Anregungen finden.

Unterschiedliche Lebenssituationen und eigene Lebenserfahrungen beeinflussen, wie Menschen mit der Neuigkeit eines Coming-outs umgehen. Manche Eltern und Verwandte, die in dieser Broschüre zu Wort kommen, waren sehr überrascht, andere weniger – einige wiederum hatten von vornherein nicht die Erwartung, dass ihr Kind heterosexuell lieben würde oder sich ausschließlich mit dem Geburts-geschlecht identifiziert. Viele Kinder setzen sich, bevor sie Verwandten von ihrer Identität erzählen, selbst lange mit dem Thema auseinander oder reden mit Freund_innen darüber – bei anderen sind Familienmitglieder die ersten, mit denen sie sich austauschen. Viele Eltern suchen nach Gründen dafür, warum ihr Kind trans* ist oder sich (auch) in Menschen des eigenen Geschlechts verliebt. Andere Eltern, die sich diese Frage früher gestellt haben, finden sie im Nachhinein absurd. Fest steht, dass sich die Geschlechtsidentität oder die sexuelle Orientierung von Menschen nicht an ihrem Verhalten erkennen lassen. Wer sucht, der findet zwar auch: Hat nicht jedes Kind einmal ein Hobby, eine Lieblingsfarbe oder ein Lieblings-Kleidungsstück gehabt, das aus der traditionellen Vorstellung „Mädchen mögen rosa und Puppen, Jungs blau und Fußball“ herausfällt? Das bedeutet jedoch noch lange nicht, dass alle Kinder mit geschlechtsrollenuntypischen Verhalten sich später als lgbt* identifizieren werden.

Von Charakterzügen oder Verhaltensweisen lassen sich keine Rückschlüsse auf die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität von jemandem ziehen. Wie unendlich verschieden das Leben von lgbt

Personen aussehen kann, zeigen die unterschiedlichen Berichte in dieser Broschüre. Homosexuelle und transgeschlechtliche Menschen sind so vielfältig wie heterosexuelle – jede Person ist anders. Auf der Straße nehmen wir aber nur die Personen, die Stereotypen entsprechen, als schwul, lesbisch, bisexuell oder transgeschlechtlich wahr. Über all diejenigen, die den Stereotypen nicht entsprechen, sehen wir hinweg.

Sprache ist eine Form Respekt für Menschen auszudrücken. Die Begriffe, die wir in diesem Vorwort verwenden, sind Selbstbezeichnungen und wir haben Begriffe verwendet, die uns möglichst inklusiv erscheinen. So schreiben wir trans* mit einem Sternchen, um auf die Vielfalt von transgeschlechtlichen Menschen und ihrer geschlechtlichen Identität hinzuweisen, die oft übersehen wird. Trans* wird hier als Überbegriff für Personen verstanden, für die ihr gelebtes Geschlecht keine zwingende Folge des bei Geburt zugewiesenen Geschlechtes ist. Es gibt Transfrauen und Transmänner. Diese Begriffe (und die entsprechenden Personalpronomina) benennen das Geschlecht, mit dem sich die Person identifiziert, und nicht das Geschlecht, das bei Geburt zugeschrieben wurde. In einigen Fällen entscheiden sich Trans*personen Hormone zu nehmen und für geschlechtsangleichende Operationen. Andere trans* Menschen fühlen sich weder ausschließlich als Frau noch als Mann und leben ihren eigenen, ganz persönlichen „Geschlechtermix“. Manche trans* Menschen sind heterosexuell, andere homosexuell oder bisexuell.

- Die Geschlechtsidentität (wie fühle ich mich?/wer bin ich?) ist aber nicht mit dem Verhalten oder dem äußeren Erscheinungsbild einer Person gleichzusetzen. Wenn jemand die traditionell weiblichen oder männlichen Aufgaben und Rollen nicht annehmen möchte, oder sich nicht geschlechterkonform kleidet, ist das noch kein eindeutiger Hinweis darauf, wie die Person sich in Bezug auf ihr Geschlecht fühlt und identifiziert. Die Devise lautet: Fragen Sie, wie jemand angesprochen werden möchte, genauso wie nach dem Namen gefragt wird, wenn Menschen sich persönlicher kennen lernen.

Wir bedanken uns vor allem herzlich bei allen Eltern und Familienmitgliedern, die sich die Zeit genommen und die Mühe gemacht haben, ihre Geschichten aufzuschreiben und auf diese Weise mit anderen zu teilen. Ein weiterer Dank geht an GLADT e.V., das Jugendnetzwerk Lambda e.V. und die Zeitschrift Chrismon, die uns Berichte aus ihren eigenen Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt haben. Wir danken der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, die diese Broschüre im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ ermöglicht hat, der Antidiskriminierungsstelle des Landes Berlin für ihr Vorwort und nicht zuletzt all denen, die mit ihren Ideen und konstruktiver Kritik zur Umsetzung dieser Broschüre beigetragen haben.

Wohin Sie die Zukunft auch führt – wir hoffen, Sie finden Glück mit den Menschen, die Ihnen nahe stehen!



**MEIN KIND
IST DAS BESTE
WAS MIR JE
PASSIERT IST!**

1) Die englischsprachige Abkürzung *lgbt** (*lesbian, gay, bisexual, transgender*) kommt aus dem internationalen Menschenrechtskontext.

2) Der *Gender_Gap* steht für alle sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten. Der Unterstrich stellt den Zwischenraum für alle Menschen dar, die sich nicht im gängigen Frau/Mann-Schema wiederfinden.

>> ICH SCHÄME MICH NICHT FÜR MEINE REAKTION AM ANFANG!

Ines Meyer

Ines Meyer (Pädagogin, 45 Jahre) und ihr Mann haben einen 10-jährigen Sohn und eine 25-jährige Tochter. Sie schreibt über das lesbische Coming-out ihrer Tochter.

Als unsere Tochter 15 Jahre alt war, outete sie sich zunächst nur mir gegenüber. Für mich war das zunächst ein Schock und irgendwie brach für mich eine Welt zusammen. Ich weinte viel, alles drehte sich um dieses Thema und ich war tatsächlich wie in einer Schockstarre. Ich konnte es irgendwie gar nicht begreifen, dass mein Kind „anders“ als andere sein sollte. Sie war doch von klein auf so ein richtig typisches Mädchen: Sie liebte es mit Puppen zu spielen, schöne Kleider zu tragen und sie schminkte sich gern. Warum kann sie denn keine Männer lieben? Und was würden nur unsere Verwandten, Freunde und die Nachbarn dazu sagen?

Ein erstes Gespräch mit einer engen Kollegin, die ziemlich schnell erkannte, dass mich etwas sehr bedrückte, holte mich aus dem Zustand der endlosen Traurigkeit. Sie machte mir Mut, indem sie mir versicherte, dass es doch heutzutage kein Problem mehr sei. Für sie wäre es absolut normal und ich solle bloß nicht anfangen, etwas zu verstecken. Außerdem kannte sie unsere Tochter und meinte, dass sie doch immer noch dieselbe wäre

und dass nur aufgrund ihrer Homosexualität keine negative Entwicklung vorprogrammiert wäre. Mit einem ähnlichen Beispiel aus ihrem Bekanntenkreis konnte sie meine größten Ängste erstmal mindern.

Mein Mann konnte kaum mit mir reden. Er musste das „Anderssein“ unseres großen Kindes erstmal mit sich selbst ausmachen. Allerdings war er es, der nach Informationen über das Thema „Homosexualität“ suchte und Material aus dem Internet ausdrückte. So beschäftigten wir uns erstmalig intensiv mit diesem Thema.

Hierbei hat mich ein Brief aus einer Broschüre eines jungen Mannes an seine Eltern sehr angesprochen und mich aus der Starre „Mir-geht-es-schlecht-und-was-soll-nur-werden“ rausgeholt. Er schilderte darin die Liebe zu seinen Eltern, die ihn nach seinem Coming-out verstoßen hatten und seine Verzweiflung darüber. Das tat mir so sehr weh und da wusste ich, dass ich meine Tochter niemals verlieren möchte!

Nun wollte ich nach Monaten aus meiner Isolation heraus. Ich erzählte es meiner Mutter und schließlich folgte ein Gespräch mit meiner besten Freundin. Als ich dann von ihr wusste, dass sie auch weiterhin meine beste Freundin sein würde und sich am Verhältnis unserer Familien zueinander nichts ändern würde, fiel mir ein Stein vom Herzen und

das Eis war endgültig gebrochen. Ich war richtig befreit und konnte wieder positiv in die Zukunft blicken.

Richtig glücklich machte es mich dann auch, als ich erfuhr, dass die Freunde und Freundinnen meiner Tochter schon viel länger von ihrer sexuellen Orientierung wussten und ich ja oft erleben konnte, dass sie mit ihr nie anders umgegangen sind als vorher. Denn davor hatte ich auch Angst, dass mein Kind von anderen abgelehnt oder verstoßen wird. Aber all das hat sich nicht bestätigt.

Unsere Tochter war damals sehr enttäuscht von unserer ersten Reaktion. Sie konnte es nicht ganz verstehen, dass wir die für uns damals schmerzhafteste Nachricht erst verarbeiten mussten. Hatte sie sich doch schon mehrere Jahre damit beschäftigt und ihren Standpunkt gefunden.

Mittlerweile ist unsere Tochter 21 Jahre alt und wir sind stolze Eltern eines erwachsenen, studierenden Kindes, das seit vier Jahren in einer festen Partnerschaft lebt. Im nächsten Jahr soll sogar Hochzeit gefeiert werden! Die beiden sind ein wunderschönes Paar und wir wünschen ihnen alles Glück dieser Erde. Zu unserer Familie gehört auch unser 11-jähriger Sohn, der schon immer ganz locker mit dem Thema umgegangen ist. Für ihn ist es ganz normal, dass seine 10 Jahre ältere Schwester eine Frau hat. Es ist halt schon immer so gewesen und er hat auch vor anderen absolut keine Berührungsängste mit dem Thema. Das freut uns als Eltern auch sehr.

Ich weiß heute, dass viele Ängste, die ich zuerst hatte, unbegründet waren. Wir haben seit dem Coming-out unserer Tochter viel dazugelernt und bei unserem Sohn würden wir sicherlich nicht mehr so reagieren wie damals. Aber auch wenn wir heute mit der Situation gut „klar kommen“, schäme ich mich nicht für meine Reaktion am Anfang. Für mich stand immer das Wohl meines Kindes im Vordergrund. Da es in meiner Generation unheimlich schwer für homosexuelle Menschen war, hatte ich zunächst einfach nur Angst. Natürlich mache ich mir auch heute noch Gedanken, die sich Eltern von heterosexuellen Kindern vielleicht nicht so machen: Wie kann sich meine Tochter mit ihrer Partnerin zum Beispiel den Kinderwunsch erfüllen? Aber ich bin mir sicher, die beiden werden ihren Weg schon gehen!

Ich habe von dieser Initiative über unsere Tochter gehört und mir war gleich klar, dass ich da mitmachen musste. Ich möchte mit meinem Bericht zum einen zeigen, dass es „normal“ ist, wenn Eltern etwas Zeit brauchen, wenn sich ihre Kinder outen und zum anderen möchte ich allen anderen letztendlich Mut machen, zu sich selbst und vor allem zu ihren Kindern zu stehen. Denn sie sind und bleiben doch unsere Kinder, egal wie sie leben und wen sie lieben. Liebe ist doch schließlich etwas ganz Wichtiges in unserem Leben und kann doch gar nichts Schlechtes sein.



>> WIR HABEN UNS TATSÄCHLICH DIE ABSURDE FRAGE GESTELLT, OB UND WAS WIR DENN „FALSCH GEMACHT“ HÄTTE

Ela Rojas, Frankfurt am Main

Alexander ist 1990 in Santiago de Chile geboren, sein Vater (55) ist Chilene, ich, seine Mutter (57), bin Deutsche. Wir leben mittlerweile in Frankfurt am Main, und ich schreibe in diesem Bericht über unsere Familie und Alexanders schwules Coming-out.

Geschwister hat Alexander keine, jedoch etliche chilenische Cousins und Cousinen, die alle wesentlich älter sind als er und den kleinen blondgelockten „Gringo“ vergötterten. Er ist zweisprachig aufgewachsen, hat schon als Kleinkind gerne und auffallend talentiert gemalt, was auch heute noch seine große Leidenschaft ist. Er besucht die Abschlussklasse einer Fachoberschule für Gestaltung und möchte Kunst studieren.

Im Kindergarten hatte er immer ein paar Mädchen um sich. Einmal wurde er gar beim innigen Küssen einer seiner Freundinnen erwischt. Er war immer ein bisschen wie der Hahn im Korb, der zukünftige „Weiberheld“ schien sich da zu entwickeln. Als Alexander sieben Jahre alt war, gingen wir nach Deutschland und lebten die ersten Jahre in meiner Heimatstadt, einer Kleinstadt in Unterfranken. Ein paar Jahre später – Alexander war inzwischen 15 und mitten in der Pubertät – zogen wir aus beruflichen

und privaten Gründen nach Frankfurt am Main. Noch immer umgab er sich mit Mädchen, jedoch nicht als Herzensbrecher, sondern eher als eine Art „Frauerversteher“. Mit seiner besten Freundin teilte er nicht nur die Schulbank, sondern verbrachte auch den größten Teil seiner Freizeit mit ihr. Sie waren zeitweise unzertrennlich, wie siamesische Zwillinge, und gelegentlich spielte er den Seelentröster, wenn sie Liebeskummer hatte. Als ich ihn einmal fragte, ob er denn nicht auch ein bisschen in sie verliebt beziehungsweise eifersüchtig auf ihren Freund sei, denn sie war ein ausgesprochen hübsches Mädchen, verneinte er das. Sie sei seine beste Freundin, aber ansonsten habe er kein Interesse an ihr. Damals dachte ich noch, dass ihn eben das andere Geschlecht noch nicht interessiere oder dass er es mir vielleicht auch nicht erzählen wollte. Ganz zweifellos war aber klar, dass er mit keinem der Mädchen, die zu seinem Freundeskreis gehörten, etwas anderes als Freundschaft im Sinn hatte. Und das, obwohl die meisten sehr hübsche, körperlich bereits gut entwickelte junge Frauen waren. Mit gleichaltrigen Jungen hatte er wenig Kontakt, weder innerhalb noch außerhalb der Schule, und teilte auch kaum deren Interessen. Das war auch schon in früheren Jahren in Chile so gewesen. Bei Kindergeburtstagen kamen zwar immer auch ein paar Jungs aus der Nachbarschaft, zu denen er selbst auch eingeladen wurde, aber tiefer gehende Freundschaften hatte er immer nur mit Mädchen. Als wir im Nachhinein die Jah-

re Revue passieren ließen, stellten wir fest, dass er in vieler Hinsicht schon immer anders gewesen war als Jungen seines Alters. Beispielsweise war er nie ein „Raufbold“ oder „Rabauke“ und hatte auch wenig Interesse an irgendwelchen wilden Abenteuerspielen, kam nie mit zerrissenen oder verdreckten Klamotten nach Hause. Auch musste er nie zur Körperpflege angehalten werden, wie das bei heranwachsenden männlichen Jugendlichen ja oft der Fall ist. Da sein Vater auch in keiner Weise dem Klischee des südamerikanischen Machos entspricht, konnte Alexander sich in jeder Hinsicht frei entfalten, ohne irgendwelchen Rollenbildern gerecht werden zu müssen.

Allerdings wunderten wir uns, dass er so gar kein Interesse am anderen Geschlecht zeigte, jedoch nach wie vor von sehr gut aussehenden Mädchen umgeben war, mit ihnen sehr selbstbewusst umging und auch sehr viel Wert auf sein eigenes Äußeres legte. Mir kam dann gelegentlich schon mal in den Sinn, dass er schwul sein könnte. Andererseits habe ich das Thema wohl immer wieder aus meinem Kopf verdrängt, weil es einfach zu unglaublich zu sein schien. Aber die Zweifel blieben bestehen, und irgendwann entschloss ich mich dann, ihn direkt darauf anzusprechen. Ich sagte, ich müsste ihn was Wichtiges fragen und ob wir zusammen mit dem Hund rausgehen wollten. Alexander war zu dem Zeitpunkt ungefähr 15 ½, auf jeden Fall noch keine 16 Jahre alt. Ich leinte den Hund an, und wir machten uns auf den Weg. Draußen redete ich gar nicht lange um den heißen Brei herum, sondern fragte ihn, ob

es vielleicht sein könnte, dass er schwul sei, weil er doch so gar kein Interesse an Mädchen habe. Er verzog ein bisschen den Mund, verdrehte kurz die Augen und sagte mir dann ohne Umschweife, dass ich ganz richtig vermutet hätte. Wir umarmten uns, waren beide sehr gerührt und den Tränen nahe, weil es einfach eine ganz besondere Situation war. Ich hatte einerseits damit gerechnet, andererseits auch wieder nicht. Die Gewissheit überwältigte mich nun geradezu, und ihn ganz offensichtlich auch die Tatsache, dass ich es so direkt angesprochen und so selbstverständlich akzeptiert hatte. Im Laufe des Hundespaziergangs erfuhr ich, dass Alexander in seiner früheren Klasse an einem bayerischen Gymnasium schon lange als Schwuler geoutet war und offensichtlich keinerlei Probleme damit gehabt hatte. Klar war damit auch, dass die Eltern seiner Mitschüler auch alle Bescheid wussten. Nur wir hatten keine Ahnung, ich konnte es nicht fassen. Ein Trost war mir, dass ich gelegentlich auch das eine oder andere Detail über Alexanders Mitschüler erfahren hatte, wovon deren Eltern ebenfalls keine Ahnung hatten. Aber so ist das wohl immer im Leben: Die, die es am meisten angeht, erfahren es meist zuletzt.

Ein paar Tage später gab Alexander mir die Erlaubnis, es auch meinem Mann zu sagen. Obwohl wir beide mit dem Thema Homosexualität immer sehr unverkrampft umgegangen waren, uns als aufgeklärte, tolerante und aufgeschlossene Menschen verstehen, haben wir uns tatsächlich – wie wahrscheinlich alle Eltern – die absurde Frage gestellt, ob und was

• • • wir denn „falsch gemacht“ hätten. Das ist natürlich totaler Humbug, denn für eine heterosexuelle Ausrichtung ihrer Kinder können Eltern schließlich auch nichts. Wir haben uns dann alle möglichen Informationen aus dem Internet gefischt und ausgedruckt und vor allem auch die Erfahrungsberichte anderer Eltern gelesen, die ich unter anderem auf der Seite der BEFAH fand und die sehr hilfreich für mich waren, aber auch teilweise betroffen und traurig machten. Denn es gibt immer noch Eltern, die die sexuelle Orientierung ihres Kindes nicht akzeptieren und es gar zum Bruch kommen lassen. Dabei gibt es ohnehin genügend Vorurteile und Diskriminierungen im gesellschaftlichen Umfeld, unter denen Schwule und Lesben nach wie vor zu leiden haben, da sollte die eigene Familie umso entschiedener für sie eintreten, unabhängig von allen Differenzen und Streitigkeiten, die im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern existieren mögen. Auch bei uns gab und gibt es Konflikte, jedoch nie im Zusammenhang mit Alexanders Schwulsein. Er kann sich sicher sein, dass er immer auf uns zählen kann und wir ihn so lieben, wie er ist.

Bei aller persönlichen Toleranz, die wir als Eltern haben, fragten wir uns natürlich, wie Freunde und Verwandte auf diese Nachricht reagieren würden. Und wem sollte man es wie sagen beziehungsweise sollte man es überhaupt zur Sprache bringen? Denn schließlich treten Eltern von heterosexuellen Kindern ja auch nicht vor die Leute und sagen: „Ach übrigens, meine Tochter steht auf Männer.“ Andererseits hat man Angst, dass hinter dem

Rücken dumm getratscht werden könnte und geht also lieber gleich in die Offensive.

Für meinen Mann stand fest, dass er es auf keinen Fall seiner Verwandtschaft in Chile sagen würde. Das Thema Homosexualität ist bei den meisten unserer Familienmitglieder in Chile eher mit Vorurteilen behaftet. Allgemein lässt sich sagen, dass die Vorurteile Schwulen und Lesben gegenüber dort sehr groß sind. Eines der am häufigsten benutzten und beleidigsten Schimpfwörter ist „maricón“, ein abwertender Begriff für schwul, was gleichbedeutend ist für jegliches negatives, unfaires oder auch „unmännliches“ Verhalten. Aber auch in Chile gibt es da verschiedene Ansichten. Wir haben sogar ein paar Nichten in Chile, mit denen mein Mann vor drei Jahren bei seinem letzten Besuch darüber geredet hat, dass unser Sohn schwul ist, jedoch mit der Bitte, es für sich zu behalten. Es sind junge Frauen, die unverkrampft damit umgehen.

Meine Eltern leben beide nicht mehr und zum Rest der Verwandtschaft besteht kaum noch Kontakt, so dass sich ein Coming-out erübrigt. Gesagt hätte ich es ihnen aber wahrscheinlich ohnehin nicht, weil sie zu der eher konservativen Riege von Katholiken gehören. Meine Mutter ist leider kurz vor Alexanders Coming-out verstorben. Ihr hätte ich es sicher erzählt, denn sie war eine liberale und tolerante Frau. Und selbstverständlich gibt es auch fortschrittlich denkende Katholiken, man kann nicht alle über einen Kamm scheren. Ich habe da einfach nur eine bestimmte „Fraktion“ im Auge.

Freunden und Kollegen haben wir es nach und nach erzählt, wenn es sich gerade ergeben hat, weil etwa gefragt wurde, ob Alexander eine Freundin habe. Mit einer langjährigen guten Freundin hatte ich allerdings gleich das Bedürfnis, darüber zu reden, was sehr positiv und erleichternd für mich war, weil man natürlich aller Aufgeklärtheit zum Trotz am Anfang ziemlich verunsichert und

besorgt ist. Das ist nun fast fünf Jahre her und wir sind gelassener geworden. Was jedoch geblieben ist, ist die Sorge, die wir mit Eltern heterosexueller Kinder teilen: die Sorge um das, was die Zukunft bringt. Zumindest keine Schwiegertochter, das steht fest, aber stattdessen gibt es ja vielleicht irgendwann einen netten Schwiegersohn.



>> MEIN KIND IST DAS BESTE WAS MIR JE PASSIERT IST

Dieser Bericht von einer Mutter über die Beziehung zu ihrem Kind hat uns anonym per Post erreicht.

Ich bin ein Stadt-Mensch. Mein Sohn ist ohne leiblichen Vater groß geworden. Ich bin mächtig stolz auf meinen Sohn, oder ich muss ja bald Tochter zu ihm sagen. Ich habe keinen Beruf erlernt. Zuletzt war ich als Reinigungskraft tätig. Wir sind zu dritt in der Familie. Ich habe meinen Mann kennen gelernt, da war mein Sohn neun Jahre alt. Wir machen nicht so viel zusammen, aber wir sind glücklich zusammen. Das ist das wichtigste im Leben, oder nicht?

Als mein Sohn 18 Jahre wurde habe ich davon erfahren. Mein Sohn hatte das Gefühl aber schon mit 13 Jahren. Zuerst war ich geschockt, aber er muss es ja wissen. Ich habe zu meinem Sohn gesagt, ich hoffe du weißt, was auf dich zukommt. Mein Verhältnis zu meinem Kind ist dasselbe. Ich freue mich, wenn es meinem Kind gut geht, so wie er ist. Ich denke, Eltern sollten ihren Kindern freien Lauf geben. Bücher habe ich aber noch nicht dazu gelesen.

Ich wollte noch allen Eltern, die ihre Kinder groß ziehen, alleine oder zu zweit, sagen: Hört euren Kindern zu und verstoßt sie nicht, wenn sie etwas anders sind, als Sie sich das vorstellen. Ich will nur noch einmal betonen, mein Kind ist das Beste was mir je passiert ist. Ich liebe mein Kind und meinen Mann über alles.



>> ICH BIN EINE MODERNE OMA, DIE OFFEN BLEIBT, MIT DEN „JUNGEN“ ZU REDEN

Ulrike R.,
Brandenburg

Mein Name ist Ulrike R., ich wohne in Brandenburg und meine Enkelin hat mich gefragt, ob ich etwas für diese Broschüre schreiben könnte. Auch wenn ich nicht ihre Mutter, sondern ihre Großmutter bin, mache ich das gerne.

Dass meine Enkelin lesbisch ist, erfuhr ich vor 13 Jahren. Da war sie 19 und ich 62 Jahre alt. Zuerst, das muss ich zugeben, war es ein kleiner Schock. Ich liebe alle meine Enkelkinder! Und dieses ganz besonders, auch wenn man das vielleicht nicht sagen sollte. Aber ist eben doch so, weil es das erste war. Aber ich dachte: Oh Gott, ihr Leben wird schwer werden mit all den Vorurteilen gegen Lesben und Schwulen, die es in unserem Land leider immer noch gibt.

Aber auch ich selbst hatte Berührungsängste. Vorher hatte ich noch nie über das Thema nachgedacht. Dachte ich jedenfalls. Ich bin in einer Kleinstadt geboren und aufgewachsen. Ich habe jedoch in einem Kulturverein gearbeitet. Wir haben Lesungen organisiert und Filmvorführungen und hatten auch Kontakt zu verschiedenen Künstlern und Künstlerinnen. Und da gab es auch, wie mir später dann eben doch wieder eingefallen ist, zwei schwule Kollegen. Die waren sogar ein Paar und haben zusammen gelebt. In unserer Kleinstadt! Das war aber eher ein offenes Geheimnis. Wir wussten davon

und haben im Kollegenkreis nie drüber gesprochen. Mit mir persönlich hatte das nichts zu tun. Lesben kannte ich gar nicht.

Und dann kam, wie gesagt, die Offenbarung meiner Enkelin. Coming-out heißt das, hat sie mir erklärt. Und sie hat es mir leider auch gar nicht selbst erzählt, sondern ihre Mutter, meine Tochter also. Die kam eines Nachts völlig aufgelöst zu mir. Nicht, weil ihre Tochter lesbisch war, wie die ihr am Abend zuvor erzählt hatte. Das hatte meine Tochter schon länger vermutet und für sie war es auch weniger schlimm als zu Anfang für mich. Sie war so aufgelöst, weil meine Enkeltochter weggelaufen war, einfach verschwunden. Sie dachte wohl, ihre Eltern kämen mit ihrem Lesbischsein nicht klar. Und ja, ihr Vater hatte zu Anfang auch wirklich große Probleme damit. Mittlerweile verstehen sich alle wieder super.

Woran ich mich noch gut erinnere ist, wie meine Enkelin mir dann Wochen später endlich reinen Wein eingeschenkt hat. Ich wusste es ja nun schon lange und habe immer wieder versucht, die Wahrheit aus ihr herauszulocken. Aber sie hat immer um den heißen Brei herumgeredet. Bis wir eines Tages, als sie bei mir zu Besuch war, eine von diesen Talk-Shows geguckt haben. Da ging es zufälligerweise um Schwule und Lesben. Und ich habe, um sie zu provozieren, gesagt: „Irgendwie finde ich das eklig, die da...“ Und da endlich hat meine Enkelin mit mir geredet. Zuerst hat sie mir

widersprochen. Dann wurde sie immer nervöser. Und zum Schluss haben wir uns weinend in den Armen gelegen. Sie meinte, sie hätte mir nichts erzählt, weil sie Angst gehabt hätte, was ich sagen würde. Naja, ich habe gesagt, dass ich sie liebe und dass ich gespannt darauf bin, ihre Freundin kennen zu lernen. Dass sie eine hatte, das wusste ich damals nämlich schon.

Mit ihrer Freundin ist meine Enkelin leider nicht mehr zusammen. Schon lange nicht mehr. Dabei mochte ich die wirklich. Inzwischen habe ich drei oder vier Freundinnen von ihr kennen gelernt. Ich fand alle sehr nett. Außer die eine. Aber das hatte nichts mit dem Lesbischsein zu tun, sondern hatte persönliche Gründe.

Ansonsten aber habe ich mich immer bemüht, viel Neues zu lernen. Auch über „das“ Leben von Lesben. Zum Beispiel blättere ich öfter mal in dieser Lesbenzeitschrift, die meine Enkelin immer mit sich herumschleppt. Ich verstehe zwar nicht alles, und alles WILL ich auch gar nicht verstehen, aber was ein Dildo ist, hat mich dann doch interessiert. Und ich habe es auch erklärt bekommen.

Meine Familie sagt, ich wäre eine sehr aufgeschlossene alte Frau. Das freut mich, denn das wollte ich auch immer werden: Eine moderne Oma, die nicht alles gutheißt, was „die Jungen“ so tun, die aber offen bleibt, mit ihnen zu reden. Dazu muss ich sagen, dass ich auch einen Computer habe (nur noch kein Inter- ● ● ●



- • • net, das haben meine Enkelkinder noch nicht geschafft, mir beizubringen), einen Game Boy, ein Auto, im Fernsehen sehe ich am liebsten Boxen ...

Ich glaube, meine vielen Enkelkinder halten mich jung. Ich kann nur allen Großeltern raten: Wenn ihr Eure Enkelkinder und Kinder liebt, liebt sie so, wie sie sind. Es ist doch völlig egal, wen sie lieben. Hauptsache, sie sind glücklich! Ich habe mich nie geschämt, mit meiner Enkelin und deren Freundin, als die beiden noch zusammen waren, durch die Straßen meiner Kleinstadt zu laufen. Die beiden gingen immer Hand in Hand. Darauf war ich sogar stolz! Genauso stolz wie auf alle anderen Enkelkinder.

Heute wünsche ich meiner Enkelin, die gerade keine Freundin hat, dass sie endlich die Richtige fürs Leben findet. Sie sagt immer, sie brauche das gar nicht und wäre glücklich allein, aber ... Ich denke, ihre Schwierigkeiten eine Partnerin zu finden, die zu ihr passt, unterscheiden sich gar nicht von den Schwierigkeiten meiner anderen (heterosexuellen) Enkelkinder. Auch die haben ständig neue Freunde und Freundinnen. Was für mich manchmal komisch ist. Ich lebe seit Jahren allein, es gab aber nur einen einzigen Mann in meinem Leben. Naja, in diesem Punkt bin ich dann wohl doch etwas altmodisch.



>> COMING-OUT OHNE WORTE

Yasmina

Mein Mann ist Deutscher, ich bin Tunesierin. Unsere drei Kinder sind in Tunesien aufgewachsen bis wir dem ausdrücklichen Wunsch meiner ältesten, damals 15-jährigen Tochter folgten und 2005 nach Berlin zogen.

Eigentlich war doch alles in Ordnung. Unsere Tochter war 16 und nach einer schwierigen Phase hatte sie Anschluss gefunden und einen besten Freund. Sie trafen sich, unternahmen viel gemein-

sam, fast schon täglich. Alle dachten: Na, wenn das nicht ein nettes Pärchen wird.

Und dann eines Tages kam ich unerwartet in ihr Zimmer und schon hatte ich die Überraschung: Meine Tochter und ihre Freundin saßen knutschend auf dem Bett. Ich habe nichts kommen sehen, hätte mir aber gewünscht, dass sie es mir gesagt hätte. Nun musste sie mir nichts mehr sagen. Es war klar, meine Tochter ist lesbisch.

Ein Tabu in Tunesien! Was, wenn mein Vater es erfährt, damals fast 70, Familienoberhaupt und Hadj? Wie reagiert die Familie in Tunesien und überhaupt die

ganze Verwandtschaft? Mein Mann und ich wussten nicht wie wir damit umgehen sollen und beschlossen daher, es erst einmal für uns zu behalten. Irgendwann fragte mein Vater mich jedoch, ob meine Tochter einen Freund habe. Ich antwortete spontan: „Nein“. Fügte dann jedoch hinzu: „Aber eine Freundin!“. Es folgte ein langes Schweigen. Und dann sagte er sehr zu meiner Freude: „Hauptsache sie ist glücklich“. Genauso haben mein Mann und ich es schon immer gesehen.

Nichts desto trotz kann ich das Thema Homosexualität bis heute in meiner tunesischen Heimatstadt nicht offen ansprechen. Die Nachbarschaft würde es wohl nicht verstehen. Wenn wir gefragt wurden, sagten wir es jedoch nach und nach allen engen Verwandten und guten Freunden. Alle haben die Homosexualität unserer Tochter akzeptiert. Und wenn doch nicht, ist es uns auch egal.

Eins steht nämlich fest: Unsere Tochter ist unsere Tochter und wir lieben sie, egal ob hetero- oder homosexuell. Sie ist heute über 20 und es ist immer noch alles in Ordnung. Ihr bester Freund hat sich inzwischen auch geoutet und seit einiger Zeit können wir auch offen mit ihr über ihre Homosexualität reden. Unser Verhältnis hat sich seitdem verbessert. Unsere Tochter ist glücklich und wir mit ihr.

>> ES IST SCHWIERIGER, EINE VORGEFASSTE MEINUNG ZU ZERTRÜMMERN, ALS EIN ATOM

R. Wedel, NRW

Mein Name ist R. Wedel, 48 Jahre alt, Psychologische Beraterin, ich wohne in NRW. Auch ich bin Mutter eines homosexuellen Sohnes, 22 Jahre alt.

Ich habe miterlebt, dass ein Coming-out für Jugendliche und Eltern oft eine schlimme Erfahrung darstellen kann. In unserem Fall verlief das relativ harmlos. Wir haben es schon irgendwie immer geahnt und im Alter von 16 Jahren hat sich unser Sohn geoutet. Irgendwie waren wir total erleichtert. Das einzige was mir in diesem Moment dazu einfiel: Ich bekomme keine Enkelkinder von ihm. Darüber kamen mir erst die Tränen und gleich darauf musste ich über diesen absurden Gedanken lachen.

Unterschwellig haben wir schon in der Kindheit festgestellt, dass unser Sohn anders war als andere Jungs in seinem Alter. Er hat überwiegend mit Mädchen gespielt. In der Kindergartenzeit war er fast

- immer der einzige Junge, der auf einen Mädchen-Kindergeburtstag eingeladen wurde. Er hat als Kind gerne mit Autos gespielt, aber auch sehr viel mit Barbiepuppen. Da wir alle Kinder gleich behandelten, haben wir das nie unterdrückt. Wenn er sich zum Geburtstag oder zu Weihnachten etwas von Barbie wünschte, dann bekam er das auch.

In solchen Momenten bekamen wir aber einen ersten Eindruck davon, wie anscheinend unnormale so etwas wirkt, als sich z.B. die Oma weigerte ihm zu Weihnachten eine Barbie, die er sich wünschte, zu schenken. Mit der Bemerkung: „Mit so was spielt doch kein richtiger Junge.“ In späteren Jahren bekamen wir dann auch andere Bemerkungen zu hören: „Wollt ihr euren Jungen etwa schwul erziehen?“ Wir konnten das damals nie verstehen, da das Lieblingsspielzeug unserer größten Tochter Autos und das Zubehör waren und niemand in der Verwandtschaft dazu je eine Bemerkung machte. Auf der weiterführenden Schule bekamen wir ab circa dem 12. Lebensjahr unseres Sohnes mit, dass er irgendwie wohl ein Außenseiter war. Er hatte Bekanntschaften mit Klassenkameraden aus der Schule, aber nur wenige Treffen außerhalb der Schule. Seinen Aussagen nach wurde er wohl damals schon viel geärgert in der Schule, weil er sich eben nicht typisch männlich verhielt!! Seinen Weg dort hat er trotzdem erfolgreich gemacht und auch mit viel Freude in Schulprojekten, vor allem im Sozialbereich. Da er musikalisch war, kannte ihn eh jeder an der Schule, was ihm aber trotzdem keine Freunde bescherte. Erst als er den Kontakt zu einem

homosexuellen Schüler aus einer Klasse über ihm bekam, dämmerte es ihm, dass er wohl doch anders ist...

Ich weiß noch als er mir mit 14 Jahren die Frage stellte: „Woher weiß man genau ob man in ein Mädchen verliebt ist?“ Ganz unschuldig habe ich als Mutter damals mit den üblichen altersgerechten Sprüchen geantwortet und sehr genau auf seine Reaktion geachtet. Aber da habe ich es zu fast 90 Prozent schon gewusst. Er ist schwul. Aber was so in Gedanken gärt will ja irgendwann eine Antwort haben. Deshalb war es ein Gefühl der Erleichterung, als wir zwei Jahre später sein Coming-out erlebt haben.

Eine Zeit lang bat er uns, das noch geheim zu halten, bis er selber soweit ist, um es auch dem sozialen Umfeld mitzuteilen. Im Laufe der letzten sechs Jahre hat sich das als ganz normal in unseren Alltag eingefügt, dass unser Sohn schwul ist. Er selbst nimmt uns auch gelegentlich zu Veranstaltungen mit oder nur mal auf ein Getränk in ein Szene-Café. Wir als Eltern haben nie ein Problem mit seiner sexuellen Orientierung gehabt. Was meine Erlebnisse in dieser Kneipe betrifft, fällt mir spontan nur ein: Wir als Eltern wurden und werden dort immer herzlichst von allen aufgenommen, vom Freundeskreis des Sohnes sowie auch vom Personal. Nie wurden wir komisch bestaunt. Es ist einfach unheimlich wichtig, dass Jugendliche Menschen kennen lernen, mit denen sie sich über ihre Fragen austauschen können und die ihre Situation selbst gut kennen. Auch das geht an solchen Orten.

Im Laufe der Jahre haben wir viele Bekannte unseres Sohnes kennen gelernt und auch viele Berichte über deren Coming-out gehört. Oft mit wehem Herzen musste ich als Mutter hören, wie Kinder gar verstoßen werden oder es nach einer ersten positiven Reaktion eine Wandlung – oft subtiler Art – gab. Und das hinterlässt langfristig doch Wunden.

„Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern, als ein Atom.“
(Albert Einstein)

Dieser Spruch hat mich sehr beeindruckt, als ich anfing mich mit der Homosexualität zu befassen.

Es gibt einige Erlebnisse, die mich emotional sehr ergriffen haben. Geschichten von jungen Männern, die berichten wie sich Eltern abgewendet haben, wie sie wahrlich verstoßen wurden und wirklich rausgeworfen werden von zu Hause. Oder was ich persönlich sehr schlimm finde: Subtile Verhaltensweisen von Eltern teilen. Dem Kind wird da oft nach dem Coming-out Verständnis und Akzeptanz wörtlich vermittelt. Langfristig und meist nur unterdrückt spürt aber der junge Erwachsene, dass dies nicht wahr ist. Dies bringt ihn oder sie in einen neuen Konflikt. Warum sagen die Eltern, dass sie die Homosexualität akzeptieren, aber bitten darum, dass es nie Tante Olga und Onkel Fred erzählt werden darf. Dass es bitte nie den Nachbarn erzählt werden darf. Dass die jüngeren Geschwister das jetzt noch nicht erfahren dürfen, da sie zu jung dafür sind. Der Freundeskreis der Eltern, hmmm, der weiß es immer noch nicht

und fragt immer noch nach der Freundin, wenn der Sohn mit auf einer Feier ist. Und dazu noch der Appell an den Sohn: „Junge, du musst aber jetzt nicht auf der Feier erzählen, dass du schwul bist.“ Oder ganz subtil: „Natürlich dürfen deine Freunde hier übernachten, aber keine Männer bitte.“

Die Eltern selber haben die Homosexualität wohl da schon angenommen, aber sie haben noch kein eigenes Coming-out in ihrem eigenen Umkreis gehabt.

Bei solchen Verhaltensweisen der Eltern wissen die jungen Menschen nicht so recht wie sie sich verhalten sollen, können sich nicht frei entfalten und wissen nie warum es eigentlich so ist. So ein subtiles Verhalten von Eltern würde ich schon als Psychoterror – wenn auch unbewusst – bezeichnen. So ein subtiles Verhalten kann langfristig doch zu sehr traurigen jungen Erwachsenen führen, die spüren, dass etwas nicht stimmt und dass sie immer noch nicht angenommen worden sind.

Mein Rat an Eltern: Offen und ehrlich über die eigene Gefühle und Gedanken mit dem Sohn oder der Tochter sprechen, nie etwas verheimlichen. Es sind keine kleinen Kinder mehr. Ich kann auch Eltern nur empfehlen, sich unbedingt sachlich über die Homosexualität zu informieren, das baut viele Vorurteile ab und damit stärkt es die Eltern für das eigene Coming-out, wenn sie Bekannten und Verwandtschaft über die sexuelle Orientierung ihres Kindes erzählen.





>> AUS DEM SOHN WIRD EINE TOCHTER

Maria Helbert (74) hält zu ihrem Kind, auch wenn es nun nicht mehr Richard heißt, sondern Regina. Und zwar gegen alle Widerstände in der Familie und im Dorf.*

*Aus chrismon – dem evangelische Magazin, Ausgabe August 2011,
Protokoll: Ariane Heimbach, Fotograf: Olaf Tiedje*

Ich habe schon lang gemerkt, dass die Regina*, also damals der Richard*, unglücklich war. Er wohnte ja mit seiner Frau und den Kindern direkt neben mir im Haus. Abends wurde es oft laut drüben. Aber ich traute mich nicht zu fragen, was los ist. Sonst haben sich die beiden nichts anmerken lassen. Die mochten sich, mögen sich immer noch. Früher haben wir viel zusammen unternommen. Einmal in der Woche sind wir zu viert mit meinem Mann zum Kirchenchor gefahren.

Dann kam der Brief, sie hat ihn an alle gleichzeitig verschickt, an Nachbarn, Kollegen, die Familie. Da stand drin, dass sie schon seit ihrer Kindheit wusste,

dass etwas nicht stimmt, aber es selbst nicht begreifen konnte. Und dass sie sich „nach langem Heulen und Grübeln“ entschlossen habe, als Frau zu leben. „Ab sofort bin ich die Regina.“

Mein erster Gedanke war: Ich bin schuld
Ich verstand nichts. Ich hatte mich nie mit so was beschäftigt. Mit meinem Mann konnte ich nicht reden, er war damals schon dement. Vielleicht war das gut so. Ich glaube, er hätte das nicht geschafft. Am Anfang habe ich viel mit meiner Schwiegertochter gesprochen und geweint. Sie hat die Regina in Schutz genommen. Sie wusste als Einzige, wie viele Jahre sie gelitten hat. Die Ehe ist trotzdem zerbrochen, das tut mir sehr leid.

Mein erster Gedanke war: Ich bin schuld. Ich hatte mir immer eine Tochter gewünscht. Doch ich bekam vier Buben, der vierte war der Richard. Die Regina hat mich beruhigt: „Nein, Mama, das hat nichts mit dir zu tun!“ Und der Psychologe von der Diakonie hat mir erklärt: „Das nennt man Transsexualität, das ist eine Veranlagung, und das kommt öfter vor.“

Warum habe ich das nicht vorher bemerkt?

Anfangs haderte ich sehr. Warum habe ich das nicht vorher bemerkt? Die Regina war zwar schon ein wenig anders als ihre Brüder, sie war immer empfindlich, hat viel geweint, aber ich wäre nie darauf gekommen, dass sie so unter ihrem Körper leidet. Heute denke ich, vielleicht hat Gott gedacht, wer soll das schaffen, wenn nicht unsere Familie? Ich habe vier leibliche Kinder großgezogen und drei angenommene. Geliebt habe ich sie alle. Schon als Pflegemutter musste ich lernen: Jeder Mensch ist anders, und man muss ihn so annehmen, wie er ist. Natürlich war der Übergang nicht leicht. Anfangs sah Regina noch aus wie ein Mann in Frauenkleidern. Jetzt schminkt sie sich dezenter, das sieht viel natürlicher aus. Als sie dann nach der Geschlechtsangleichung aus dem Krankenhaus heimkam, schluckte ich erst mal. Jetzt ist sie wirklich kein Mann mehr. Aber das Wichtigste ist, dass sie sich wohlfühlt. Und sie hat jetzt so was Strahlendes! Früher war sie oft gereizt, jetzt ist sie ausgeglichener, weicher. Sie umarmt mich sogar, ganz von sich aus.

Enttäuscht von der Kirchengemeinde

Für mich war klar, dass ich mich auf die Seite meines Kindes stelle. Meine Buben haben das erst nicht verstanden. Die sagten: Das kann er doch nicht machen, der muss doch an die Kinder denken und an seine Frau! Aber es ging ja auch um die Regina. Keiner hat gefragt, wie es ihr geht. Ich lese jetzt viel darüber. Früher haben sich viele das Leben genommen, weil sie sich nicht getraut haben, sich zu outen.

Am meisten enttäuscht haben mich einige Menschen aus der Kirchengemeinde. Da hieß es: „Wenn man das gewollt hätte, dann hätte man sich wieder umpolen können.“ Kurz, die Regina ist schuld an allem. Und dann hatten wir einen pensionierten Pfarrer in der Gemeinde, der hat sie bearbeitet, dass es da Selbsthilfegruppen gibt, die ihr helfen, wieder ein Mann sein zu wollen. Ich denke, das ist auch die Meinung im Dorf. Alle Freunde halten zu meiner Schwiegertochter. Niemand lädt die Regina mehr ein. Mir tut das sehr leid. Die Regina ist ein wertvoller Mensch. Sie hat viel verloren. Aber sie hat auch was gewonnen. Denn ihre Identität, ihr Menschsein, das ist doch sehr wichtig.

Langsam gewöhnen wir uns alle daran, auch ihre Brüder, die gehen jetzt wieder mit ihr wandern. Nur mit dem „sie“ vertue ich mich manchmal immer noch. Neulich habe ich sie angerufen, als ihre Tochter ein Kind bekommen hat, und gesagt: Glückwunsch, Opa! Wir haben beide darüber gelacht.



*Alle Namen wurden von der Redaktion geändert

>> FÜR MICH GEHÖREN NUN EINMAL MANN UND FRAU ZUSAMMEN

Nurgül

Nurgül, 32, Deutsch-Türkin, Mutter, selbstständig, heterosexuell, offen- und trotzdem konservativ

Als meine Schwester mir zu jener Zeit mitteilte, dass sie mit einer Frau zusammen ist, dachte und sagte ich im ersten Moment: «Naja, wenn's dich denn glücklich macht.» Mein zweiter Gedanke war: «Bir bu eksikti! [Das fehlte noch!] Typisch Şengül.» Ich fragte mich, warum sie denn immer anders sein musste.

Ich habe zwei Meinungen dazu. Selbstverständlich steht das Glück meiner Schwester im Vordergrund, egal ob sie mit einem Mann oder einer Frau zusammen ist. Ich finde es auch in Ordnung, wenn sich Menschen sexuell ausleben, so lange keiner einen Schaden davon trägt. Das denkt die eine, offene Seite in mir. Die andere Seite dagegen ist konservativ, konventionell, diese wünscht sich eine Schwester, die einen Mann und Kinder hat, klassische Lebens- und Liebesverhältnisse eben. Ich hatte, wie einige andere auch, gehofft, dass das nur eine Phase ist. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich versuche, sie zu beeinflussen. Vergebliche Liebesmüh' nenn' ich das, denn sie lässt es nicht zu. Also habe ich mich damit abgefunden, dass meine Schwester lesbisch ist. Akzeptieren kann ich das nicht wirklich, denn dafür müsste ich von ihrer Lebensform überzeugt sein,

und dass bin ich nicht. Ich habe das Gefühl, dass es irgendwie der Natur widerspricht, Natur im Sinne von Fortpflanzung, ohne Spermenspende, in der zwei Menschen einander lieben und aus diesem mystischen Moment heraus ein Kind zeugen...

Auch wenn es jetzt einen Aufschrei in der schwul-lesbischen Community gibt, für mich gehören nun einmal Mann und Frau zusammen. Mein Sohn, der acht Jahre alt ist, weiß nichts von seiner lesbischen Tante. Şengül fragte mich mehrmals, wovor ich denn Angst hätte. Ich möchte ihm in erster Linie meine Werte vermitteln und als Mutter natürlich schützen. Wenn er alt genug ist, um Homosexualität zu begreifen, werde ich ihn aufklären. Meine Tochter ist sieben Monate alt, so stellt sich die Frage der Aufklärung nicht. Angst habe ich insofern, dass er sich zu früh mit diesem Thema auseinandersetzt und irgendwann vielleicht meint, es auch ausprobieren zu müssen. Ich wünsche es mir nicht für meinen Sohn, und wenn er doch irgendwann denkt, dass er schwul ist, würde ich trotzdem 100%ig zu ihm stehen. Ich liebe Şengül und respektiere sie, auch wenn ich mit ihrem Lesbisch-Sein nichts anfangen kann. Sie zeichnet sich für mich nicht nur als «Lesbe» aus. Sie ist Künstlerin, meine Schwester, Freundin, Vertraute, die Tante meiner Kinder und vieles mehr. Ich denke, man sollte in erster Linie den Menschen an sich akzeptieren, respektieren und alles andere, mein Gott, ich nehme es an und ich finde mich damit ab. Macht es genau so und hört auf zu kämpfen, das zermürbt nur unnötig.



>> VIER TAGE SIND SEIT DEM TELEFONAT VERGANGEN

anonym

In diesem Bericht schreibt eine Mutter über das erst wenige Tage zurückliegende Coming-out ihres Sohnes.

August 2011. In zwei Monaten wird mein Sohn 19. Er war bisher in allem etwas später dran als andere. So langsam finde ich, es wird Zeit für eine erste Freundin. Sein fünf Jahre jüngerer Cousin hat ja auch schon eine. Aber mein Einzelkind ist sehr zurückhaltend, Discoteken findet er doof, Partys auch: „Was soll ich da? Da beaufen sich bloß alle.“

Wenn er irgendwo hinget, dann zu seinem besten Freund, ein Jahr jünger als er selbst und ebenfalls noch solo. Oft bleibt er auch über Nacht. Ich spreche mit meinem Mann: „Kann es sein, dass die zwei was miteinander haben?“ Mein Mann beruhigt mich: „Die Mädchen kommen schon noch.“ Zwei oder drei haben unserem Ableger schon ganz gut gefallen, waren aber nach seinen Worten schon vergeben. „Und wenn er schwul ist, dann ist das halt so.“ Ich sehe das auch so. Ich kenne ein paar schwule Männer, die ich sehr schätze.

Dann kommt mein Kind aus der Schule nach Hause und ist verliebt! Endlich! Aber er traut sich nicht heran. Das ist ganz normal, beruhige ich ihn, niemand holt sich gern einen Korb. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Wochen vergehen. Immer wieder macht mein Sohn Andeutungen über sein Verliebtsein und seine Verwirrung darüber. Konkretes ist ihm nicht zu entlocken. Am Ende bin ich schon fast genervt. „Rede Klartext oder halt die Klap-

pe“, liegt mir auf der Zunge, ich schluck's runter, versuche Rat und Hilfe zu geben. Ich lege sogar noch einen Zuschuss aufs Taschengeld, damit mein Sohn das Mädels auf einen Kaffee einladen kann. Das Geld bekomme ich noch am gleichen Tag zurück. Inzwischen ist es Mitte September.

Montag Mittag, ich sitze im Büro, mein Sohn ruft an, um mal eben „Hallo“ zu sagen. Das macht er ab und zu. Diesmal nimmt das Gespräch einen unerwarteten Verlauf, am Ende fällt ein Name, dann wird ganz schnell aufgelegt. Ein männlicher Vorname. Erst denke ich gar nichts, dann „muss das sein?“, und dann an den Film, den wir am Vorabend zusammen gesehen haben, in dem mehrere Schwule brutal ermordet wurden. Oh Gott, war ja genau das „richtige“ Programm. Ich denke noch ganz viel, kann aber keinen meiner Gedanken richtig fassen. Ich rufe meinen Mann an. Der reagiert sehr besonnen: „Na und? Ist doch nicht schlimm.“ Mein Kopf weiß, dass das nicht schlimm ist, mein Bauch fährt Achterbahn. Schließlich geht es hier um mein Kind.

Als ich nach Hause komme, liegt dieses Kind mit dem Gesicht nach unten auf seinem Bett und reagiert auf keine Ansprache. Er kommt auch nicht zum gemeinsamen Abendessen. Ist vielleicht auch ganz gut so, ich bin viel zu aufgewühlt für ein vernünftiges Gespräch. Dienstag,

>> FÜR MICH IST ES UNWICHTIG, OB ICH EINE TOCHTER ODER EINEN SOHN HABE – HAUPTSACHE GLÜCKLICH!

• • • ein Zahnarzttermin lenkt mich ein bisschen ab. Am Mittwoch geht's mir nicht gut, in der Mittagspause breche ich einfach in Tränen aus. Ich vertraue mich einer ausgewählten Kollegin an, das Reden hilft mir. Gleichzeitig fühle ich mich wie eine Verräterin an meinem Sohn. Der hat noch nicht mal mit seinem Vater gesprochen. Und der tut seinem Sohn gegenüber, als wüsste er von nichts und verhält sich wie immer. Immerhin kann ich am Abend mit meinem Sohn reden, ihm meine Befürchtungen mitteilen, dass es jetzt noch schwerer werden könnte, einen passenden Partner zu finden. Ich bekomme auch einige Antworten und erfahre nebenbei, dass mein Sohn „es“ schon seit 3 Jahren weiß.

Ich widerstehe der Versuchung, meine Mutter anzurufen. Vielleicht will mein Sohn das nicht. Aber mir platzt der Kopf, und so nutze ich am Donnerstag die Gelegenheit zu einem Gespräch mit zwei weiteren Kolleginnen. Dafür geht fast der ganze Vormittag drauf, aber die Frauen sind einfach alle toll. Sie hören mir zu, und obwohl – oder vielleicht auch gerade weil – sie meinen Sohn nicht kennen, helfen sie mir mit ihrem emotionalen Abstand zu der Erkenntnis, dass mein Sohn ja nicht durch sein Bekenntnis zu einem anderen Menschen geworden ist.

An diesem Abend ist mein Sohn nicht zu Hause, das gibt mir Gelegenheit, bei google „mein Kind ist schwul“ einzutippen. So finde ich die Seite der BEFAH und lese das, was ich ja eigentlich schon wusste: Wir sind mit unserer Geschichte nicht allein und an Homosexualität

ist nichts Unnormales, eher etwas Ungewöhnliches. Das tut mir gut. Die vage Hoffnung, dass das Ganze vielleicht doch ein Irrtum sein könnte, schiebe ich ganz weit nach hinten. Dann also „Junge“. Als mein Sohn nach Hause kommt, kann ich sogar schon mit echtem Interesse nach „Junge“ fragen. Denn es steht ja zu befürchten, dass dieser „normal“ ist und mein Kind sich so eine besonders heftige Abfuhr einhandelt. Die würde ich ihm gern ersparen, aber das wird mir wohl nicht gelingen. Mein Sohn gibt sich erstaunlich mitteilend und zuversichtlich: „Ja, das könnte was werden.“ Er habe sich zu vorsichtigen Gesprächen angenähert. Das wäre ja fast zu schön, um wahr zu sein, wenn das gleich beim ersten Versuch klappt! Das kriegen ja selbst Heterosexuelle selten hin. Aber gönnen würd ich's ihm ja.

Heute ist Freitag. Vier Tage sind seit dem Telefonat vergangen. Die Kolleginnen haben gefragt, wie's mir und meinem Sohn geht. Ich erinnere mich an den Anruf, den ich gestern im Internet gelesen habe. Ein Buch soll erscheinen, mit Erfahrungen der Eltern von Kindern, deren Coming-out nicht länger als sieben bis zehn Jahre zurückliegt. Na, da kann ich doch mitreden. Ich schreibe die letzten vier Tage auf, und wenn ich das jetzt so schwarz auf weiß sehe, bin ich schon fast wieder ruhig. In zwei Stunden kommt mein Sohn aus der Schule, mal sehen, ob's dann was Neues von „Junge“ gibt. Denn eigentlich will ich doch nur, dass mein Kind mit und in seinem Leben glücklich wird.



Mein Sohn ist 25 Jahre alt, hat sich vor 5 Jahren als transsexuell geoutet. Wir leben in Berlin. Ich bin die Mutter. Er ist mein einziges Kind.

Während der Schwangerschaft behauptete ich wie viele andere auch, dass es mir nicht so wichtig ist, ob ich einen Sohn oder eine Tochter bekomme – Hauptsache das Kind wird glücklich sein. Gewünscht habe ich mir doch mehr ein Mädchen. Und ich hatte Vorfreude und Vorstellungen für das Leben mit meiner Tochter (gemeinsame weibliche Interessen oder Hobbys, Mutter-Tochter-Gespräche, modisch-mädchenhafte Stylings etc.). Ich bekam tatsächlich eine Tochter. Die bekam lange Haare, mädchenhafte Kleidung in Pastelltönen, Ohrringe, Kettchen, Haarschmuck, Lackschuhe, alles was kleine Mädchen (die meisten jedenfalls) so lieben. Ich konnte also meinen Traum leben – bis circa zum fünften Lebensjahr meines Kindes.

Dann wurde alles anders. Mein Kind setzte sich durch. Wollte nur noch Hosen tragen, nie mehr Röcke und Strumpfhosen. Nur noch kurze Haare, weibliche Äußerlichkeiten wurden nicht mehr akzeptiert. Als Spielkameraden wurden Jungen bevorzugt, es gab eine große Auswahl an Spielzeug für Jungen (Autos, Indianer, Bausteine, Autorennbahnen, Säbel und Pistolen etc.).

Hätte ich hier schon merken müssen/sollen, dass mein Kind sich dem angeborenen Geschlecht nicht zugehörig fühlte?

Mit diesem Thema hatte ich mich nie beschäftigt, hatte keine Ahnung davon. Meine Tochter war anders, anders als andere Mädchen. Meine Tochter war „rustikaler“, herber, jugenhafter in Kleiderwahl, Interessen, Musikgeschmack, Hobbys, Freizeitsport (Judo, Fußball, Hockey). Na und? Die Welt ist bunt, jeder Mensch ist ein Individuum und kann sich austoben. Ich hatte keine Ahnung. Aber man lebt nicht auf einer einsamen Insel. Verwandte, Bekannte, Freunde, Kollegen etc. überschütteten einen mit Ängsten, Bedenken, klugen Ratschlägen, warum das Kind so ist wie es ist, welche Schuld die Eltern haben, was gut wäre, welche Dinge man abschaffen sollte, wo man sich durchsetzen müsste, warum man dies, das oder jenes toleriert usw. Verunsicherung – wenn man es zulässt.

Meine Tochter war anders, als sich viele ein Mädchen vorstellen. Das hatte durchaus auch Vorteile. Während nach dem ersten Schultag viele Mädchen ängstlich, schüchtern mit dem Rücken zur Wand auf dem Schulhof standen, hing mein Kind mit einem Jungen in der Krone eines kleinen Baumes und amüsierte sich wie Bolle. Ich hatte nicht so viele Ängste, mein Kind war stark und boxte sich durch, nie bockig, quengelig, sondern argumentationsstark. • • •

••• In der Pubertät nahmen die Veränderungen zu, optisch vor allem – mein Kind wurde Punk. Die Veränderung kam schleichend, fing an mit einem grässlichen Ohrring, wurde dann aber rasanter. Extrem individueller Kleidungsstil, Schmuckgeschmack, mehrfarbiger Irokesen-Haarschnitt, mein Kind wurde eine Befestigungsanlage: von Kopf bis Fuß mit Stacheln versehen. Der Haarspray-Verbrauch nahm immens zu. Mein Kind sprengte die optische Belastungsgrenze der Großeltern-Fraktion.

Machte ich mir Sorgen? Ja, aber mehr um gesellschaftliche Akzeptanz, Demonstrationen und polizeiliches Eingreifen, Rechtsradikale und eventuelle Übergriffe, eventuell noch Drogen und die Folgen. Solche Dinge, die eben wirklich Angst machen. Eine nicht ganz einfache Zeit. Zum Anderssein fiel mir nur ein, dass mein Kind eventuell lesbisch sei. Ja und? Egal.

Das Coming-out meines Kindes fand zu Hause statt. Nur Vater, Mutter, Kind, ruhig, ohne Schock (obwohl ich damit nicht gerechnet hatte). Das Anderssein hatte endlich einen Namen: Transidentität. Meine Tochter war nun mein Sohn. Diese Umstellung war nicht leicht.

Es gab viele Fragen, die mein Sohn beantwortete oder das Internet. Vieles ergab nun einen Sinn, warum sich mein Kind in Rücken nicht wohl gefühlt hat, die Gesellschaft von Jungen bevorzugte, seine Oberweite versteckte durch weite Kleidung und krummes Sitzen, abgebundene Brüste, Männerkleidung etc.

Ich musste mich mit Begriffen vertraut machen (z.B. psychiatrische Begleitung, juristisches Verfahren, medizinische Möglichkeiten, Transsexualität, Transidentität, Transgender, Hormontherapie, Geschlechtsangleichung).

Es gab Reflexionen: Wie viel Druck, Verzweiflung, innere Zerrissenheit, Unwohlsein mit dem eigenen Körper und der Sexualität, Identitätssuche, Schmerz musste mein Kind jahrelang aushalten, fühlen, mit sich selbst ausmachen. Es war sehr traurig, sich das auszumalen und nachzufühlen. Was haben wir als Eltern falsch gemacht? Glücklicherweise intuitiv etwas richtig. Wir haben unser Kind nicht in die weibliche „Schublade“ gepresst und weibliches Aussehen/Verhalten abverlangt.

Sorgen, Ängste: Wie werden andere reagieren, das Umfeld, Verwandtschaft, Freunde? Welche Sozialkontakte des Kindes bleiben? Wird sich das Kind verändern – nur äußerlich? Hormonbehandlung, Testosteron... unumkehrbar. Werde ich mein Kind noch erkennen nach Stimmbruch, Bartwuchs, wenn der Mädchenspeck geht und Muskelpakete kommen? Wenn er auch optisch in eine der Zwei-Geschlechter-Schubladen passt? Was passiert mit seinem Körper und seiner Gesundheit? Welche OPs stehen an? Wie gefährlich ist das alles? Nebenwirkungen der Hormone? Wie wird mein Kind zurechtkommen? Findet es eine Partnerschaft? Wird er akzeptiert oder diskriminiert oder angegriffen? Welche Gefahren gibt es? Wird er glücklich, mein Sohn? Neue Sorgen und Ängste.

Alles, was ich in die Hände bekam, habe ich gelesen, im Internet, in Zeitschriften oder habe Dokumentationen im Fernsehen angesehen. Es betraf mich plötzlich und mit jedem Artikel und jeder Sendung stellte ich fest – viele andere Menschen betrifft es auch.

Mein Sohn beauftragte mich, die Verwandtschaft und engere Bekannte zu informieren. Es gab viele Fragen und Erklärungsversuche. Ich bekam nur positive Reaktionen, viele bewunderten meinen Sohn, seine Stärke, seine Konsequenz, seinen Weg gefunden zu haben und konsequent zu gehen. Viele waren extrem beeindruckt. Einige glaubten, dass es für mich sehr schwierig sein müsse. Viel Trauer um Kinder- und Jugendjahre voller Zerrissenheit. Oft auch Fragen zu OPs und Sexualität. Ich beantwortete nicht jede Frage, nur Basics. Es gibt Antworten, die nur mein Sohn selbst geben kann, wenn er das möchte. Manche Fragen empfinde ich als zu intim.

Es gibt auch Leute, mit denen ich eventuell lange keinen Kontakt hatte oder die mir überhaupt nicht nahe stehen und mit denen ich mich früher über meine Tochter unterhalten habe. Zu denen spreche ich dann eher über „mein Kind“. Ich will nicht jedem alles erklären müssen.

Ich habe keine Angst mehr um meinen Sohn. Er war immer eine starke Persönlichkeit, selbstständig und hat auch die psychologischen, juristischen, medizinischen Wege souverän beschritten. Ich war beeindruckt und stolz.

Durch meinen Sohn bekam ich Kontakt zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Menschen und Veranstaltungen. Mein Leben wurde dadurch bereichert und bunter, ich traf interessante Menschen. Für mich ist es unwichtig, ob ich eine Tochter oder einen Sohn habe – Hauptsache glücklich. Mein Kind ist und bleibt einfach mein Kind. Mein Sohn lebt in einer glücklichen Beziehung und ich habe eine entzückende, warmherzige, kluge Schwiegertochter bekommen. Unser Verhältnis hat sich nie verändert. Wir haben uns lieb. Viele Jahre musste ich mitunter hören: „Das ist nicht normal!“ Das bezog sich meist auf das Anderssein. Manchmal habe ich das auch geglaubt! Heute weiß ich es besser – auch durch ein Gedicht (ich weiß nicht mehr, wer es geschrieben hat):

Normal

*Lisa ist zu groß, Anna ist zu klein.
Daniel ist zu dick, Emil ist zu dünn.
Fritz ist zu verschlossen, Flora ist zu offen.
Clara ist zu schön, Erwin ist zu hässlich.
Hans ist zu dumm, Sabine ist zu clever.
Traudel ist zu alt, Theo ist zu jung.*

*Jeder ist irgendetwas zu viel. Jeder ist irgendetwas zu wenig.
Jeder ist irgendwie nicht normal.
Ist hier jemand, der ganz normal ist?
Nein – hier ist niemand, der ganz normal ist.*

Das ist normal!

>>
**INTERVIEW
MIT FRAU UND
HERRN A**

*Aus dem Buch „Volle Fahrt Voraus.
Schwule und Lesben mit Behinderung“
von Thomas Rattay,
Jugendnetzwerk Lambda*

Frau A

Ich arbeite als Krankenschwester im Schichtdienst auf einer kardiologischen Station. Die Arbeit ist sehr lebendig und macht Spaß, auch wenn sie manchmal frustrierend ist. Ich gehe gerne arbeiten.

Herr A

Ich bin Inhaber eines Unternehmens, das sich um den Berufsbedarf für Rechtsanwälte und Notare kümmert. In diesem Rahmen betreiben wir auch eine juristische Fachbuchhandlung und einen kleinen juristischen Verlag. Ursprünglich habe ich Rechtsanwalt- und Notargehilfe gelernt.

Frau A

Wir haben zwei Kinder, einen Sohn, der jetzt 25 ist, und eine Tochter, die demnächst 24 wird. Beide haben sich prachtvoll entwickelt, mehr oder weniger. Sie sind beide nach dem Abitur bei uns ausgezogen. Meine Tochter lebt in einer Wohngemeinschaft mit einer Freundin zusammen. Mein Sohn lebt mit seiner Freundin zusammen, die studiert. Er macht eine Ausbildung. Meine Tochter

studiert zurzeit das Leben und alles, was dazu gehört. Ich hoffe, sie fängt aber wieder mit einem ordentlichen Studium an. Sie interessiert sich für Sozialpädagogik. Sie hat sich wieder beworben, das habe ich schon rausbekommen. Da muss man mal abwarten. Dieses Mal hat sie ihre Behinderung nicht angegeben, obwohl das die Annahmeaussichten auch in Bezug auf den Numerus clausus deutlich verbessern würde. Sie hat darauf verzichtet, weil sie durch die Nennung ihrer Behinderung Ärger hatte bei der Bewerbung um eine Praktikumsstelle. In der Bewerbung stand, dass sie schwerbehindert sei, das war dann der Grund, warum sie die Praktikumsstelle nicht bekommen hat.

Prägend für mein und unser Leben ist die katholische Herkunft. Das bezieht sich auch auf das Thema dieses Interviews. Meine katholischen Wurzeln begleiten mich durch mein ganzes Leben. Bis heute versuche ich mich damit auseinander zu setzen und zu hinterfragen, was die Religion mit Menschen machen kann, sowie für mich Grenzen zu ziehen.

Ich komme aus einem kleinen Ort an der Mosel, der sehr katholisch ist. Wir durften nicht mit evangelischen Kindern spielen. Der Pastor kam ins Haus und sagte, was er möchte oder was nicht. Das war damals schon sehr heftig für mich. Im Nachhinein würde ich sagen, alles, was Spaß machte, war verboten. Man musste auch beichten gehen und sagen, was man gemacht hatte und was Schlechtes war, damit einem die Sünden erlassen wurden.

Herr A

Ich bin in der naheliegenden Stadt an der Mosel auch in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen. In meiner Jugend war ich sehr aktiv in der katholischen Jugendarbeit tätig. Das hatte dann in der Konsequenz zur Folge, dass ich früh aus der Kirche ausgetreten bin, zu einem Zeitpunkt, als ich mich ernsthaft und frei mit dem Thema Katholizismus auseinandergesetzt habe.

Frau A

Ich war 16 Jahre alt, als ich dich kennen gelernt habe. Da habe ich bei einem seiner Nachbarn als Kindermädchen gearbeitet. Wir guckten beide aus dem Fenster und hatten den ersten Blickkontakt. Keiner von uns beiden hatte den Mut, den anderen anzusprechen. Es dauerte sechs Wochen bis wir die ersten Worte gewechselt haben. Ich habe ihn schnell meinen Eltern vorgestellt. Das geht in so einem kleinen Ort nicht anders. Ich war 20 Jahre und neun Monate, als wir geheiratet haben. Der eigentliche Grund war, dass mein Mann in Frankfurt arbeitete.

Er war zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht mein Mann. Ich wollte gerne auch nach Frankfurt gehen, in die große Stadt, meine Eltern waren allerdings dagegen. So haben wir dann geheiratet, der lieben Familie wegen. Im August sind es nun 36 Jahre her. Wahnsinn, oder? Ich denke, es war eine gute Zeit.

Herr A

Ja, in der Tat, der reine Wahnsinn! Mit allem, was dazu gehört. Mit Höhen und Tiefen, viel Freude und die Überlegung und Entscheidung, Kinder zu bekommen – alles gehört dazu.

Frau A

Wir sind oft umgezogen. Das war dann immer auch ein Abschied von etwas Altem. Aber auch ein Neubeginn.

Herr A

Wir sind von der Mosel nach Frankfurt und von Frankfurt in einen kleinen Ort in Rheinhessen gezogen. Dort sind dann auch unsere Kinder geboren. Von dort sind wir dann ins Ruhrgebiet und vom Ruhrgebiet nach Berlin gezogen. Diese Umzüge hatten alle berufliche Gründe, bis hin zur Gründung des Unternehmens in Berlin. Es hat uns gut getan, aus der schwarzen Provinz über Frankfurt nun in die Hauptstadt. Sicherlich haben die Umzüge auch eine ganze Reihe von Abschieden „gekostet“. Aber es hat auch immer bedingt, dass wir neue Leute kennen gelernt haben und uns neuen Herausforderungen stellen mussten.

● ● ● **Frau A**

Unsere Tochter hat eine starke Sehbehinderung, die sich in Etappen entwickelte. Im Alter von acht Jahren klagte sie des öfteren über Kopfschmerzen, worauf der Kinderarzt sagte, sie solle nicht so viel fernsehen. Da dies nicht der Grund sein konnte, hatten wir eine Augenärztin besucht, die eine neunzigprozentige Sehfähigkeit feststellte und erklärte, die restlichen zehn Prozent seien auch durch eine Brille nicht zu korrigieren. Umfangreiche und unangenehme Untersuchungen in der Uni-Klinik ergaben, dass meine Tochter einmal an Morbus Stargard erkranken könnte, eine Krankheit, die in der Regel zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr ausbricht. Wir bekamen die Informationen, dass sie nicht blind werden, sondern immer noch Schatten sehen würde, und dass es derzeit keine Behandlungsmöglichkeiten gäbe, die einen Ausbruch der Krankheit verhindern könnten. Mit dieser Aussage waren wir erst einmal überfordert. Unsere Augenärztin erklärte uns dann, dass die Untersuchungen in der Uni-Klinik einen Verdacht zulassen, dass unsere Tochter an Morbus Stargard, einem genbedingten Defekt, der bisher in unseren beiden Familien nicht aufgetreten war, erkranken könnte, dass es aber nicht sicher sei.

Ich informierte mich über Morbus Stargard, soweit dies möglich war. Die verfügbaren Informationen waren damals sehr spärlich. Wir gingen zur Tagesordnung über, die einen jährlichen Augenarztbesuch einschloss. Eine Verschlechterung trat nicht

ein, die Kopfschmerzen ließen nach, bis mir bei meiner Tochter auffiel, als sie ungefähr 15 Jahre alt war, dass sie beim Lesen ihr Buch nahe vor den Augen hielt. Darauf angesprochen erzählte sie, dass sie in der Schule manche Dinge nicht richtig sehen würde und dass ihre Freundinnen ihr das dann aufschrieben. An ihren Zeugnissen und im täglichen Umgang war uns diese offensichtliche Verschlechterung nicht aufgefallen. Eine Untersuchung ergab dann leider den Befund des Morbus Stargard.

Die Behinderung bewirkte keine wesentlichen Änderungen des täglichen Lebens. Unsere Tochter hat eine Reihe von Hilfsmitteln und Unterstützungen durch Lehrer und Blindenlehrer bis zum Abitur erhalten. Auch Freunde und Freundinnen unterstützen unsere Tochter seither. Insofern hat die Behinderung keine besondere Änderung eines „normalen“ Alltags bewirkt. Wir haben versucht, die Eigenständigkeit unserer Tochter soweit wie möglich zu fördern und zu unterstützen. Die Diagnose hat mich schon traurig und hilflos ihr gegenüber gemacht. Weitere Informationen, das Kennenlernen von Blinden, der Kontakt zum Blindenverein machten mir deutlich, dass meine Tochter trotz ihrer Behinderung ein „normales“ Leben führen können.

Im Alltag fällt mir erst durch gezielte Nachfragen meiner Tochter auf, dass diese Behinderung vorhanden ist. Sie sieht mit allen ihren Sinnen, sie steht fest in ihrem Leben und nach meiner Einschätzung kann sie gut mit ihrer Behinderung umgehen. Das macht mir Mut und Freude.

Herr A

Ich kann mich den Ausführungen meiner Frau nur anschließen. Durch meine berufliche Inanspruchnahme war ich allerdings weit weniger als meine Frau mit den täglichen Problemen beschäftigt. Die Behinderung meiner Tochter macht mich schon traurig, denn im Grunde wünscht man sich eine solche Behinderung nicht für sein Kind. So, wie meine Tochter allerdings damit lebt, zeigt mir, dass auch mit der Sehbehinderung ein gutes und erfülltes Leben möglich ist.

Frau A

Das Coming-out meiner Tochter war auf dem Weihnachtsmarkt. Vorher hatte sie den Namen der jungen Person schon oft benutzt. Auf dem Weihnachtsmarkt, wir kauften Kerzen, standen zwei frauenliebende Frauen neben uns. Meine Tochter hat nur zu mir gesagt: Ja, ich liebe auch eine Frau!

Und was hat die Mutter als erstes gedacht? Gott, ich kriege keine Enkelkinder. Aber das war nur der erste Moment und danach war es in Ordnung. Ich weiß, dass es heutzutage sehr viele Möglichkeiten für eine junge Frau gibt, Kinder zu bekommen. Meine Tochter möchte Kinder. Bis jetzt. Ich weiß nicht, ob sich das noch ändert. Erst einmal will sie noch reisen.

Herr A

Ich glaube, ich habe es hier zu Hause erfahren. Bei einem ganz normalen Zusammentreffen, ohne Zeremonie, ohne dass es schwer gefallen ist. Ich hatte zumindest nicht das Gefühl. Es war mehr oder weniger die Message, dass es so ist.

Meinerseits gab es keine besondere Reaktion, sondern das war so und ich habe es hingenommen, dass es so ist. Mir hat es keine Probleme bereitet, insofern gab es für mich überhaupt keinen Grund, mich damit auseinander zu setzen, dass meine Tochter eine lesbische Beziehung eingegangen ist. Das Wichtige ist, dass sie mit ihrem Leben zufrieden ist und dass sie das Richtige für sich und ihre Partner tut. Insofern war und ist es für mich nicht entscheidend, mit wem sie versucht, glücklich zu werden.

Frau A

Unsere Tochter war auf Wolke sieben. Was will und könnte man dagegensetzen? Für die Zukunft wünsche ich ihr, dass es ihr gut geht und dass sie vielleicht noch mal eine Liebe entdeckt. Sie ist im Moment wieder alleine. Ich glaube, sie leidet noch ein bisschen am Verlassensein.

Herr A

Ich finde es gut, wenn man über diese Dinge überhaupt redet. Es sollte eine natürliche Sache sein. Alle müssen sich öffnen. Solange sich die Kirchen diesem Thema nicht öffnen, wird man noch lange kämpfen müssen.

Frau A

Dass der Papst jetzt gesagt haben soll, dass alle, die schwul sind, nicht mehr die Sakramente austeilen dürfen, macht alles nur schwieriger. Es ist wieder eine Doppelmoral. Ich finde es stark beeindruckend, dass die Kirche wieder da hingehet, Homosexualität zu negieren. Es fördert eine Doppelmoral.

● ● ● Auf das Lesbischsein meiner Tochter hat meine kleine Schwester gut reagiert. Für sie war und ist das okay. Meine große Schwester hat es bis heute noch nicht verstanden, dass Marie eine Freundin hat. Wenn ich ihr erzähle, dass sie mit ihrer Freundin weggefahren ist, dann versteht sie „Freundin“, aber nicht „Geliebte“. Ich meine, dass sie es bis heute nicht begriffen hat. In der Gedankenwelt meiner großen Schwester kann es einfach nicht sein, dass unsere Tochter frauenliebend, lesbisch ist.

Herr A

Es hat ihr aber auch niemand explizit gesagt. Insofern wissen wir nicht, wie sie darauf reagieren würde. Das wäre ja mal sehr interessant zu erfahren.

Frau A

Ich würde es ihr nicht sagen.

Herr A

Es muss auch nicht sein. Aber vielleicht wären wir total überrascht über die Reaktion. Dass sie sich das nicht vorstellen kann, liegt auch daran, dass sie sich mit diesem Thema vermutlich bisher überhaupt nicht beschäftigt hat. Es gab für sie bisher auch keinen Anlass dazu.

Frau A

Wir haben schon viele Themen mit meiner Schwester besprochen. Stets haben wir gemerkt, wie sie reagiert hat. Ich sehe keine Veranlassung, es ihr nahe zu bringen. Sie wohnt so weit weg. Wenn sie uns besucht, dann ist es noch früh genug. Spätestens wenn unsere Tochter heiratet, wird sie es erfahren.

Herr A

Wir gehen mal davon aus, dass sie nicht so locker reagieren würde wie wir. Vielleicht hat sie auch lesbische Träume, aber das können wir nicht beurteilen. Vielleicht hat sie nur Angst, darüber zu sprechen.

Auf der anderen Seite ist es so, dass wir uns hier in unserer Familie auch lange Zeit nicht mit Homosexualität und lesbischen Dingen beschäftigt haben. Wir haben hier an diesem Tisch nicht über Homosexualität oder Lesbischsein gesprochen. So wird das in vielen anderen Familien auch sein. Deshalb sind sie dann sehr überrascht über die Entwicklung.

Durch das Fortgehen aus der Provinz in die Großstädte Frankfurt und Berlin hatten wir Kontakte zu Lesben und Schwulen z.B. durch das Kaffeetrinken im Café Berio oder im Englischen Garten. Es war ein Thema, das irgendwie und ab irgendwann zu unserem Leben gehörte. Wir haben es wie vermutlich viele andere Familien nicht thematisiert, aber es war auch nicht der große Knall, da es mehr oder weniger dazu, zum Leben, gehörte.

Frau A

Die ersten Lesben und Schwulen haben wir in Frankfurt gesehen. Da waren wir zwischen 20 und 30 Jahre alt.

Herr A

Unsere Kinder haben schon früher als wir andere Lebensweisen mitbekommen. In unserer Jugend war Homosexualität noch strafbar.

Frau A

In meiner Kindheit und Jugend wurde vor Kindern darüber nicht gesprochen oder wenn, dann nur sehr leise, damit es ja keiner mitbekommt.

In Frankfurt hatte ich Kollegen, da wusste man, dass die schwul waren. Das war in Ordnung, das war eine Großstadt. Im Ruhrgebiet kenne ich außer meiner Freundin, die noch einige lesbische Freundinnen hatte, keine Frauen, die ihr Lesbischsein offen gelebt haben.

Aktuell habe ich eine Kollegin, deren Sohn nach ihren Aussagen schwule Tendenzen hat. Der Vater hat bei der Benutzung des gemeinsamen Computers entdeckt, dass der Sohn auf schwulen Seiten im Internet surft. Ich habe ihnen natürlich von Lambda erzählt. Ich denke, der Junge schafft den Weg.

Herr A

Ich glaube, was für Eltern gut sein könnte, wäre darüber nachzudenken, was man erzählt, wenn man mit Kindern über Sexualität spricht. Wir leben ihnen eine Beziehung vor, so wie wir sie haben. Es gehört wohl mit zur Aufklärung, zu sagen, dass es auch andere Lebensgemeinschaften gibt. Im Rahmen der Aufklärung müsste man sagen, wir haben hier unsere Familie, aber es gibt auch Alternativen dazu. Dann hat man später keine Probleme, wenn es sich in eine andere

Richtung entwickelt, aus der man nun seine Erfahrungen und auch seine Kraft schöpft. Wir sagen, die „Gesellschaft“ akzeptiert Homosexualität noch nicht,

aber wir sind die „Gesellschaft“. Wir müssen anfangen diese Alternativen als natürlich gegebene Alternativen aufzuzeigen.

Frau A

Es müsste eine Selbstverständlichkeit sein, dass der Sexualkundelehrer darüber redet. Es ist eine Tatsache, die man doch nicht wegleugnen kann. In meiner Jugend gab es das nicht, es wurde nicht bekannt. Es wurde schon getuschelt, aber es wurde nicht offen gelebt. Es ist ja nicht gesagt, dass unser Weg zu leben der richtige ist. Für uns beide ist er richtig. Man fragt heterosexuelle Paare auch nicht, wie sie leben. Aber wenn jemand schwul ist oder lesbisch ist, dann ist das ganz anders.

Für mich zählt es, dass unsere Kinder lieben können. Ich denke, die Liebe ist das höchste Gut, was wir haben. Glücklichein... nur Glücklichein gibt es nicht. Das ganze Lebensspektrum gehört dazu von Traurigsein über Irritation und dann ist auch Glück dabei. Das ist gelebtes Leben. Ich denke, ich wünsche meiner Tochter, dass sie ein gutes Leben hat und all den anderen auch. Ich will das jetzt nicht so begrenzen auf meine Tochter, aber ihr wünsche ich das besonders. Ich denke, sie wird ihren Weg gehen, und wir begleiten sie, wenn wir das können und wenn sie das möchte. Sie sollte leben und lieben, wie sie es möchte.



Familie K., Dresden

>> WIR BERATEN UNS, WIE WIR UNSERE KINDER IN IHREN BEMÜHUNGEN

UM GESELLSCHAFTLICHE ANERKENNUNG UNTERSTÜTZEN KÖNNEN.

Familie K. aus Dresden hat eine Elterngruppe gegründet, nachdem sich ihre beiden Kinder erst als lesbisch und dann als Transmänner geoutet haben

Unser „Familienproblem“ war nicht das Coming-out selbst, sondern der Selbstfindungsprozess unserer damaligen älteren Tochter. Obwohl sie weiter weg wohnte, hatten wir immer guten Kontakt. Plötzlich rissen Besuche, Briefe und Telefonate ab. Wir sorgten uns mit den üblichen Fragen: Sekten, Drogen, Aids? Dazu ist zu sagen, dass wir in der Familie größere Umwälzungen immer gemeinsam besprachen. Also war diese Zeit der Ungewissheit sehr belastend, obwohl uns unsere zweite Tochter tröstete. Beide Geschwister verstehen sich sehr gut, so waren wir einigermaßen beruhigt. Dann zog ihre langjährige Freundin wegen des Studiums zu ihr. Nach geraumer Zeit outeten sich beide als lesbisch, was wir bereits vermutet hatten.

Nach einem reichlichen Jahr erklärte sie dann, zuerst dem Vater gegenüber, dass sie sich als Mann fühle. Der war erschrocken, hatte aber eigentlich nur Beden-

ken wegen einer möglichen Diskriminierung und allgemeinen gesellschaftlichen Isolation. Außerdem war er traurig, keine Enkel zu haben. Mutters erste Reaktion und Empfindung war: „Gott sei Dank nichts Schlimmes! Nun gut, dann haben wir eben einen Sohn. Hauptsache, unser Kind bleibt uns in alter Verbundenheit erhalten und es hat endlich sein seelisches Gleichgewicht wieder.“

Nun sollte endlich das dumme Gefrage aufhören: „Wann heiratet ihre große Tochter? Hat sie schon Kinder?“ Wir strahlten alle glücklich an und outeten uns – im Einverständnis mit unserem Sohn – bei allen Verwandten und guten Bekannten. Vor allem, um Flüstereien und Mutmaßungen zu vermeiden.

Eigentlich sind wir sehr stolz auf unseren Sohn, der in der glücklichen Lage ist, die ganze Umwandlung mit Courage und einem ganz lieben Partner zu bewältigen. Beim Besuch mit ihm in einer kuscheligen Szenekneipe fühlt man sich als Eltern aufgenommen, wir waren glücklich. Nun hoffen wir stark, dass die Umsetzung des Partnerschaftsgesetzes und das Transidentengesetz ihnen ein „normales“ Leben in der Gesellschaft ermöglicht. Gern möchten sie zum Beispiel heiraten und ein Kind adoptieren.

Inzwischen hat sich der ganze Ablauf – in ähnlicher Form – bei unserem jüngeren Kind wiederholt, so dass wir jetzt zwei selbstbewusste Söhne haben.

Wir haben deshalb eine Gruppe für Eltern von Lesben, Schwulen, Trans- und Bisexuellen ins Leben gerufen. Wir treffen uns einmal monatlich, um uns gegenseitig zu helfen, Erfahrungen auszutauschen und zu beraten, wie wir unsere Kinder in ihren Bemühungen um gesellschaftliche Anerkennung unterstützen können.

Mit dem Dresdner „Gerede – homo, bi und trans e.V.“ erfahren wir professionelle fachliche Hilfe und durch die Kongresse des „Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehöriger Homosexueller“ BEFAH erhalten wir Schulung sowie Infomaterial und haben die Gelegenheit, in Gesprächen mit führenden Politikern aller Parteien, die Interessen unserer Kinder zu vertreten und so wichtige Regelungen wie das Partnerschaftsgesetz und das Antidiskriminierungsgesetz mit auf den Weg zu bringen.



>>
MEINE MUTTER
UND MEIN
STIEFVATER
LIEBEN MICH SO,
WIE ICH BIN
UND
UNTERSTÜTZEN
MICH.

DAS IST EIN
GUTES GEFÜHL!

Bericht einer Mutter, 48 Jahre, geschrieben gemeinsam mit ihrem schwulen Sohn, wohnhaft bei Bielefeld. Sie leben zusammen mit dem Stiefvater.

Liebe Eltern, ich weiß, dass dies eine Broschüre von Eltern für Eltern ist, es ist mir aber wichtig, dass auch mein Sohn zu Wort kommt, denn ihn betrifft das Thema mehr als mich. Er muss sein Leben als schwuler Mann mit all seinen Höhen und Tiefen meistern. Ich kann ihn nur unterstützen, ihn so lieben und nehmen wie er ist, für ihn da sein, ihm Hilfestellung geben und mich für seine Rechte stark machen.

● Obwohl Homosexuelle heute scheinbar in unserer Gesellschaft angekommen sind, werden sie noch lange nicht von allen Menschen akzeptiert. Viele Menschen können sich einfach nicht vorstellen, dass auch zwei Männer oder zwei Frauen sich lieben und zusammenleben können. Ich möchte Ihnen in einem persönlichen Erfahrungsbericht über mein Coming-out berichten.

Ich bin heute 21 Jahre alt und hatte vor drei Jahren mein Coming-out. Mein Verhältnis zu meiner alleinerziehenden Mutter war schon immer sehr eng. Dass ich mich von anderen Jungen unterschied, war eigentlich schon immer der Fall. Ich war nie ein „typischer“ Junge, der sich für Fußball, Technik und Autos interessierte. Meine Interessen lagen eher (und liegen immer noch) im musikalischen, künstlerischen und tänzerischen Bereich.

Besonders zum Ende meiner Realschulzeit habe ich mich ziemlich herumgequält, weil ich nie richtig dazugehört habe. In einer Pause sind ein paar Jungen auf das Thema „Schwule“ gekommen. Die Meinungen dazu waren sehr eindeutig: Sie fanden es komisch und ein Klassenkamerad fand es sogar eklig und konnte nicht verstehen, wie man „so“ sein konnte. Als ich das hörte, war ich sehr schockiert darüber und mied diese Jungen noch mehr.

„Schwul“ wurde auch oft als Schimpfwort benutzt, ohne dass sie sich darüber richtige Gedanken gemacht haben, was sie da überhaupt sagten. Ich habe mich nie für Mädchen interessiert. Bevor wir die

Abschlussfahrt nach Berlin hatten, habe ich mich in einen Klassenkameraden verknallt und musste mich die ganze Zeit verstellen und habe mich dann mehr und mehr zurückgezogen. Im Unterricht war ich die ganze Zeit still und habe mich nur noch mit den für mich bis dahin unbekanntem Gefühlen beschäftigt. Alles andere war mir egal. Weil ich nie Aussagen über eine potentielle Freundin gemacht habe, haben mich ein paar Klassenkameraden irgendwann gefragt, ob ich schwul sei. Dies habe ich aber immer verneint.

Dieses Auf und Ab der Gefühle und meine Außenseiter-Rolle haben mich depressiv werden lassen. Meine Noten sind dadurch auch sehr schlecht geworden. So schlecht, dass ich die Befürchtung hatte, ohne einen Abschluss von der Schule zu gehen. Dies ist aber Gott sei Dank nicht passiert. Als dann der Abschluss stattfand, war ich froh, nie wieder jemanden aus dieser Klasse in Zukunft sehen zu müssen...

Auf einer christlichen Freizeit hatte ich einen Gruppenleiter, mit dem ich mich gut verstanden habe und bei dem ich das Gefühl hatte, ihm alles erzählen zu können. Ich habe dann angefangen, über meine Situation zu sprechen. Ich habe ihm erzählt, dass ich im Moment lieber einen Freund als eine Freundin hätte und mich Mädchen nicht so interessieren würden. Er hat mir dann gesagt, dass ich mir Zeit nehmen soll, noch mal darüber nachzudenken und zu schauen, ob das nicht doch eine Phase sei. Ich habe ihm dann aber gesagt, dass das alles schon über einen längeren Zeitraum ginge und dies definitiv keine Phase mehr sei. ● ● ●

• • • In einer E-Mail nach diesem Treffen schrieb er dann, dass ich anfangen soll zu beten, weil Gott den schwulen Menschen liebt, aber nicht die Ausübung seiner Sexualität. Satan würde versuchen, mich mit schmutzigen Gedanken zu manipulieren und mich von Gott wegzutreiben, aber ich könnte meine Homosexualität „WEGBETEN“!

Dies hat er mit diversen Bibelziten unterstützt. Ich habe meiner Mutter, die damals schon wusste, dass ich schwul bin, die E-Mails gezeigt. Sie war stinksauer und wütend, woher sich so ein Mensch das Recht nimmt, ihren Sohn derartig zu manipulieren, verwirren und zu beleidigen. Daraufhin hat sie diesem Menschen eine gepfefferte E-Mail zurück geschrieben.

Die Antwort fiel dann etwas dürrig aus: Er hat seine Aussagen verharmlost und nur noch um den heißen Brei herumgeredet. Danach habe ich den Kontakt sofort abgebrochen.

Ich war sehr froh, dass mich meine Mutter in dieser Situation unterstützt hat und mich nicht alleine gelassen hat. Ich war glücklich, dass sie meine Homosexualität akzeptiert und stolz, dass sie sich in dieser Situation so stark für mich eingesetzt hat.

Oft habe ich mich im Internet über Homosexualität informiert und festgestellt, dass es gar nicht so schlimm ist, anders zu sein. In diversen Foren habe ich gelesen, wie andere Jungs damit umge-

gangen sind, als sie gemerkt haben, dass sie schwul sind. Außerdem habe ich auch viele Coming-out-Geschichten anderer Schwuler gelesen. Ich habe gemerkt, dass ich mich in sie hineinversetzen konnte und mir die Situationen nicht fremd waren. Nach und nach habe ich meine Ängste und Unsicherheiten abgelegt, so dass ich letztendlich mit mir im Reinen war. Geholfen hat mir dabei auch ein Gespräch bei „Pro Familia“. Ich wollte wissen, wie es ist mit jemandem zu reden, der mir etwas über Homosexualität erzählen kann. Zuvor hatte ich mir einen kleinen Text auf einen Zettel geschrieben, weil ich so nervös war und es mir komisch vorkam, gleich jemand Fremden meine Sexualität offen zu legen. Aber es hat funktioniert und das Gespräch war sehr hilfreich für mich. Ich habe viel Infomaterial und Broschüren bekommen und der Mitarbeiter hat mir auch erzählt, dass demnächst der CSD in Bielefeld stattfinden würde.

Natürlich hatte ich sofort diverse Bilder im Kopf mit bunten Menschen in ihren schrillen Kostümen, wie sie durch die Straßen tanzen und rumkreischen, als gäbe es kein Morgen mehr.

Aber so war es gar nicht! An dem besagten Tag bin ich mit meiner Mutter dorthin gegangen und wir haben uns erst die verschiedenen Informationsstände angeschaut. Da wir niemanden kannten, sind wir sehr ziellos durch die Gegend gelaufen. Als wir gerade gehen wollten,

ist meiner Mutter ein Informationsstand über eine schwule Jugendgruppe aufgefallen, die demnächst gegründet werden sollte. Ich war sehr schüchtern und habe mich nicht getraut den Mitarbeiter anzusprechen, aber die Vorstellung andere schwule Jugendliche aus der Umgebung kennen zu lernen, reizte mich schon. Also habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und mir die Kontaktdaten geben lassen. Danach habe ich erst einmal eine ganze Weile mit dem Gründer der Jugendgruppe über E-Mail Kontakt gehabt, bis es zum ersten Treffen kam. Ich war super aufgeregt und total nervös, weil ich zum ersten Mal andere schwule Jugendliche kennen lernen würde. Der Gründer hat mich sehr nett empfangen und mein erster Eindruck von ihm war sehr sympathisch. Beim ersten Treffen waren wir ganze drei Personen. Die Treffen fanden einmal in der Woche statt und nach einiger Zeit kamen immer mehr neue Jugendliche dazu. Wir haben dann immer viel zusammen unternommen. Wir sind ins Kino gegangen, haben gegrillt, sind Bowlen gegangen oder haben uns auch einfach nur im Jugendzentrum getroffen und uns unterhalten. Aufgrund meiner Ausbildung und den Spätdiensten konnte ich die Jugendgruppe später leider nicht mehr regelmäßig besuchen.

Zurzeit mache ich eine Ausbildung zum Heilerziehungshelfer. Im sozialen Bereich ist Homosexualität nach meiner Erfahrung so gut wie kein Thema. Dort war es kein Tabu, ich wurde auch gefragt, ob

ich schwul bin und konnte dies bejahen ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Im Sommer werde ich die Ausbildung beenden und nach den Sommerferien eine neue Ausbildung zum Gymnastiklehrer beginnen. Darauf freue ich mich schon sehr.

Abschließend kann ich sagen, dass sich mein Leben nach meinem Coming-out um 180 Grad gedreht hat und ich mit mir selbst zufrieden bin. Ich kann endlich so leben, wie ich es möchte und werde den Weg gehen, den ich für richtig halte. Ich bin immer wieder erstaunt, wie ich durch mein Coming-out aufgeblüht bin. Ich oute mich nicht bei jedem, aber wenn ich die Person kenne und ihr vertraue, sage ich es ihr. Ich will es aber nicht jedem sagen, muss ich auch gar nicht. Wenn man jemanden kennenlernt, in meinem Fall einen Jungen, dann muss man sich erst immer verstellen und lügen, weil man nie weiß, wie derjenige reagiert. Wenn man einem langjährigem Freund von seinen Gefühlen erzählt und er dich deswegen nicht mehr als Freund haben will, dann war er auch nie wirklich ein Freund. Meine Mutter und mein Stiefvater lieben mich so, wie ich bin und unterstützen mich. Das ist ein gutes Gefühl. • • •

• • • **Als Mutter möchte ich auch noch einige Worte sagen:**

Ich selber bin 48 Jahre alt und wohne in der Nähe von Bielefeld. Beruflich bin ich als Arztsekretärin tätig. In meiner wenigen Freizeit lese ich sehr gerne und pflege soziale Kontakte. Geahnt hatte ich eigentlich schon länger, dass mein Sohn schwul sein könnte. Ich habe versucht, ihn aus der Reserve zu locken mit Ausreden wie: „Du kannst mit mir über alles reden, egal, was es ist.“

Ich wollte ihn nicht direkt fragen, weil ich seine Privatsphäre achten wollte. Eines Abends hatte ich dann einen Umschlag mit einem langen Brief auf meinem Kopfkissen liegen. Darin hat er sich alles von der Seele geschrieben. Ich war froh, dass es jetzt endlich raus war und habe ihn am nächsten Tag in den Arm genommen und ihm gesagt, dass ich hinter ihm stehe und dass er nicht alleine ist. Es hat mir Leid getan, dass er sich so lange damit herum gequält hat und nicht in der Lage war, schon eher darüber zu sprechen. Das ist ja auch gar nicht so einfach. Jugendliche, die merken, dass sie Gefühle für das gleiche Geschlecht entwickeln, müssen erst einmal für sich begreifen, was überhaupt in ihnen vorgeht.


Ich habe es kurze Zeit später meinem Lebensgefährten erzählt und er hat genauso reagiert wie ich. Darüber war ich sehr froh, denn die Reaktion hätte ja auch anders ausfallen können. Väter haben doch manchmal mehr Probleme mit schwulen Söhnen als Mütter, denke ich. Mein Verhältnis zu meinem Sohn hat sich nicht

verändert. Wir können über alles sehr offen sprechen. Mein Sohn bleibt mein Sohn, ob schwul oder hetero.

Meine Einstellung zur Homosexualität hat sich nicht geändert. Was kann ich anderen Eltern raten, die einen schwulen Sohn oder eine lesbische Tochter haben? Liebt eure Kinder so, wie sie sind und verstoßt sie nicht! Der Rückhalt in der Familie ist das Wichtigste. Niemand hat in der Erziehung etwas falsch gemacht. Das ist ja eine häufige Frage vieler Eltern, wie man so hört. Es gibt außerdem den Bundesverband BEFAH für Eltern, Freunde und Angehörige homosexueller Menschen.

Ich bin Mitglied bei der BEFAH und in einer Elterngruppe in meiner Nähe aktiv tätig. Wir treffen uns einmal im Monat, tauschen uns dort aus, können ganz offen sprechen und helfen Eltern, die Probleme haben. Wir wollen für die Rechte unserer Kinder einstehen und kämpfen. Einige von uns werden beim CSD dabei sein, bei der Parade und mit einem Stand, an dem informiert und gefeiert wird. Die BEFAH veranstaltet alle zwei Jahre ein Bundeselterntreffen. Das kann ich nur empfehlen. Man lernt nette Menschen kennen, mit denen man von Anfang an offen sprechen kann, weil alle denselben Hintergrund haben.

Es gäbe vielleicht weniger Homophobie, wenn schon in Kindergärten und Schulen mehr über Homosexualität aufgeklärt werden würde.

Bis dahin gibt es noch viel zu tun. 

Anke Fischer, 46 Jahre alt, schreibt in diesem Bericht über das lesbische Coming-out ihrer Tochter, ihren Mann und die zweite Tochter für die Familie!

Anke Fischer

>> MEIN MANN WUSSTE ES EHER ALS ICH!



• • • Das Coming-out unserer Tochter – uns als Eltern gegenüber – liegt so circa fünf Jahre zurück. Mein Mann wusste es eher als ich. Und er hat mir nichts gesagt!!! Ich platzte voll in eine Situation hinein, die eindeutig nicht hätte sein können und wusste im ersten Moment nicht, was ich jetzt davon halten sollte...

Zu dieser Zeit führten wir Eltern aus beruflichen Gründen eine Wochenendbeziehung. Ich war schon ein wenig „angefressen“, dass unsere Tochter scheinbar zum Papa mehr Vertrauen hatte als zu mir. Ich, die den Alltag mit ihr teilte, wusste das Wichtigste nicht! Nach diesem „Zwischenfall“ haben wir zwei uns ausgesprochen. Ich habe ihr gesagt, dass ich immer zu ihr stehe, das aber auch nur guten Gewissens kann, wenn ich Bescheid weiß.

Wie mein Mann die Sache für sich aufbereitet hat, weiß ich eigentlich gar nicht so recht. Er war ja in der Woche nicht zu Hause, wohnte und arbeitete in Berlin. Einer Stadt, die ihm durchaus tolerant erschien im Umgang mit ihren vielen internationalen Einwohnern und der LSBT-Szene. Ich denke, dass ihm das sehr geholfen hat.

Durch meine Arbeit in einer großen Center-Apotheke in der Innenstadt von Magdeburg hatte ich täglich Kontakt zu vielen Menschen. Ich beobachtete nun intensiver und merkte, dass ich bereits viele Personen kannte, die lesbisch bzw. schwul waren. Ich registrierte, wie die „normalen“ Leute auf sie reagierten, mit ihnen umgingen. Mein damaliges Team

– im Durchschnitt 15-20 Jahre jünger als ich – nahm diese Nachricht sehr relaxt auf. Diese coole Reaktion hat mir sehr geholfen! Es ist eben doch schon eine andere Generation. Sie ist offener, toleranter.

Kurz nach dem o. g. „Zwischenfall“ trennte sich unsere Tochter von ihrer Freundin. Es passte nicht. Keimte da bei mir Hoffnung auf, dass alles vielleicht doch nur ein Ausrutscher war? Nein, eigentlich nicht. Wir hatten es akzeptiert und in unseren Alltag integriert.

Nicht mal ein halbes Jahr später hieß es: „Mama, ich hab da jemanden kennen gelernt.“ Und, was soll ich euch sagen, sie ist die zweite Tochter, die wir schon immer wollten!!!! Inzwischen sind die beiden verlobt und wollen im kommenden Jahr heiraten. Mit diesem Vorhaben stellt sich natürlich unweigerlich die Frage nach Enkelkindern. Ein Wunsch, der wohl nicht so ohne Weiteres in Erfüllung gehen kann...

Unsere engste Familie ist leider schon sehr klein geworden. Meine Mutter, die für mich immer sehr wichtig war, verstarb bereits 1994. Sie war sehr stolz auf ihre Enkelin und ich hätte sie sehr gern in vielen Dingen um Rat gefragt. Mein Vater, inzwischen 77 Jahre alt, hat damals bewundernswert auf diese Nachricht reagiert. Ich hatte das so nicht erwartet und war freudig überrascht. Die neue Lebensgefährtin hat er total ins Herz geschlossen, genauso wie wir. Und er freut sich unbändig auf das kommende Jahr! Die Mutter meines Mannes – heute 80-jährig – kann das alles nach wie vor

nicht so recht verstehen. (Wahrscheinlich bedingt durch die Erziehung, die vorgelebte und in der eigenen Familie gelebte traditionelle Rollenverteilung in einer Ehe.)

Die restliche Verwandtschaft – Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen – scheinen damit jedoch keine Probleme zu haben. Sie zeigen sich mit uns und unseren beiden Kindern genauso in der Öffentlichkeit wie vorher auch.

Echte Vorurteile haben wir bisher nicht erleben müssen. Obwohl, es gab da mal einen Vorfall mit einer Gruppe Mädchen, die sich im Vorbeigehen über das Hand-in-Hand gehende lesbische Paar sehr laut und vor allem abwertend äußerten. Sie wussten nicht, dass mein Mann und ich dazu gehörten und verstummten sehr schnell, als sie merkten, dass die beiden nicht allein waren und ihre Argumente uns gegenüber nicht hieb- und stichfest waren.

Über die Probleme, die sich für gleichgeschlechtliche Paare auftun (können), macht man sich erst Gedanken, wenn man selbst damit konfrontiert ist. Wir sind da häufig im Internet unterwegs und lesen Beiträge zu verschiedenen Themen wie Eheschließung oder Adoption. Ich habe einfach Suchworte eingegeben und bin dadurch auf die verschiedensten Seiten gelangt. Unsere Tochter und ihre Freundin haben uns oft einfach per Mail Artikel geschickt. Sie haben sich beide für ein interessantes Studium entschieden: „Angewandte Kindheitswissenschaften“. Im Rahmen des Studiums haben sie be-

reits zu dem Thema „Regenbogenfamilien“ referiert und uns auch ihr Konzept hierzu geschickt. Dieses Thema rührt aus ihrem eigenen Lebenstraum heraus. Eine komplette kleine Familie. Vielleicht wird es ja doch eines Tages wahr? Durch sie beide bin ich z.B. auch auf Mirjam Müntefering aufmerksam geworden. Habe ihre Autobiographie gelesen und auch einige ihrer Romane.

Auch in unserem größeren Familienkreis hat sich in den letzten zwei Jahren eine weitere homosexuelle Lebenspartnerschaft „geoutet“. Bei Gesprächen vor wenigen Wochen mit der Mutter stellte sich heraus, dass sie seit dem Outing ihres Sohnes durch ihre Familie und ihre Umgebung keinerlei Hilfe hatte, so dass sie sich mit niemandem austauschen konnte. Sie bekam solch große psychische Probleme, dass sie sich in professionelle Behandlung begeben musste. Heute noch trifft sie sich mit ihrer Gruppe. Überhaupt hat sie mit mir zum ersten Mal offen darüber geredet und ich glaube, es tat ihr richtig gut. Das zeigt mir, wie wichtig diese Broschüre ist.

Zum Schluss möchte ich einfach nur sagen: Wir lieben unsere zwei Töchter sehr und stehen ihnen in allen Belangen immer beratend und unterstützend zur Seite. Sie beide tun ein Übriges, um sich in der Gesellschaft einen wichtigen Platz zu schaffen. Sie gehen offen mit ihrer Liebe um und sind in ihrem Freundeskreis ein anerkanntes Paar.

Ihre Anke Fischer 

>> KEIN COMING-OUT

***B**ericht einer Mutter, die
zuerst nicht so angetan
war einen Bericht zu schreiben,
weil sie nie die Annahme hatte,
dass ihre beiden Kinder auf jeden
Fall heterosexuell leben würden. Somit
gab es auch kein Coming-out.*

Meine beiden Töchter wurden vor 25 und 22 Jahren geboren. Bei uns war ein „Coming-out“ nicht nötig, weil unsere innerfamiliären Normen nicht eng sind. Meine älteste Tochter sprach und spricht mir gegenüber offen über ihre Beziehungen zu Frauen, auch über ihre gegenwärtige Beziehung zu einem Mann.

Als unsere Kinder klein waren, wohnten ihr Vater und ich recht einsam mit ihnen am Rande eines Dorfes. Als ehemalige Städter hatte es uns nach dem Studium aufs Land gezogen, wo wir mit Pferden, Schafen, Katzen, Hund, einem großen Garten und viel Arbeit zufrieden lebten. Die Kinder wurden in diese Idylle hineingeboren und wuchsen mit viel Natur und Tieren auf. Mein Mann und ich waren beide berufstätig; ich halbtags, solange die Kinder klein waren. Eine liebevolle Kinderfrau kümmerte sich vormittags um die Mädchen. Mit den Pferden, der Berufstätigkeit der Mutter, den „grünen“ und vielleicht auch sonst etwas liberaleren Ansichten lebten wir durchaus anders als die sehr konservativen übrigen Dorfbewohner.

Als die Mädchen sieben und elf Jahre alt waren, hatten sich mein Mann und ich so weit auseinander gelebt, dass eine Trennung aus meiner Sicht unausweichlich war. Unsere Ehe wurde ein Jahr später geschieden. Da bei jeder Scheidung die Kinder am meisten leiden, war auch bei uns die Trennung der Eltern für die Mädchen ein schwerer Schock. Um diesen Schmerz nicht noch traumatisch zu vergrößern, verkauften wir unseren Landsitz nicht. Der Vater meiner Kinder ging. Ich blieb mit beiden Töchtern in ihrem geliebten Zuhause. Der Pferdebestand wurde etwas verkleinert, aber ihre eigenen Ponys konnten die Kinder behalten, ebenso wie Hund und Katzen. Der Kontakt zu ihrem Vater blieb für meine Töchter erhalten, sie fuhren jedes Wochenende zu ihm. Nach harten zwei Jahren für uns alle hatte sich die familiäre Situation normalisiert. Die Mädchen wuchsen weiterhin behütet mit viel Natur und wenig Fernsehen in ihrer gewohnten Umgebung auf. Auf dem Gymnasium wurden sie teilweise mit konservativen, manchmal etwas engstirnigen Ansichten ihrer Mitschüler/innen oder deren Eltern konfrontiert. Ich bemühte mich, ihnen Weitsicht und Toleranz vorzuleben und so viel wie möglich für sie da zu sein.

Meine Eltern, also die Großeltern meiner Töchter, haben meine Partnerwahl und die meiner Geschwister stets akzeptiert, ebenso wie unsere Trennungen von Partnern. Meine Schwester lebt seit vielen Jahren mit einer Frau zusammen. Mein Bruder hatte lange Zeit keine Partnerin, dann langjährig eine Freundin, heiratete im Alter von 50 Jahren und musste sich kurze Zeit später wieder scheiden las-

sen. Das alles wurde von meinen Eltern mit den Worten: „Ihr seid erwachsen und werdet selber wissen, was für euch gut ist“ hingenommen; sie hielten stets zu ihren Kindern und bestärkten uns in dem, was wir taten. Ob sie Enkelkinder bekommen würden oder nicht, war für sie nicht relevant, wenngleich sie sich natürlich über meine beiden Töchter freuten, als sie da waren.

Seitdem ich kein Kind mehr bin, ist mir klar, dass es unterschiedliche sexuelle Neigungen und Vorlieben der Menschen gibt. Obwohl ich „grundsätzlich“ heterosexuell bin, war ich auch schon in eine Frau verliebt. Dass ihre Tante lesbisch ist, wurde von uns gegenüber meinen Töchtern nie besonders thematisiert oder hervorgehoben; es war und ist so normal wie andere Lebensformen, für die sich Menschen entscheiden.

Ich freue mich darüber, wenn meine ältere Tochter mich manchmal um Rat bezüglich ihrer Beziehungen fragt und akzeptiere ihre Entscheidungen. Meine jüngere Tochter ist diesbezüglich introvertierter, spricht mit mir kaum über sehr private Dinge. Auch sie hat eine Affinität zu Frauen. Ob sie sich in der Zukunft für die Beziehung zu einer Frau oder zu einem Mann entscheiden wird, ist ganz allein ihre Sache. Ich habe zu meinen Töchtern vollstes Vertrauen, weiß, dass sie ihren Weg gehen werden, und akzeptiere, wie sie ihr Leben gestalten. Gesellschaftliche Normen und Klischees interessieren mich persönlich dabei nicht, obwohl mir natürlich klar ist, dass viele andere Menschen engstirniger denken.



>> DA MUSSTE ICH EINFACH MUTIG SEIN.

D.S., Mecklenburg-Vorpommern

D.S., 60 Jahre alt, Opa, wohnhaft in Mecklenburg Vorpommern, arbeitet im Bildungsbereich und schreibt in diesem Bericht über das lesbische Coming-out seiner beiden Töchter und seiner Frau.

Ich wohne in Mecklenburg-Vorpommern, bin selbst hetero und ohne feste Partnerin, Vater von drei Kindern (zwei junge Frauen und ein junger Mann) und glücklicher Opa (zum ersten Mal). Beruflich bin ich, wenn es möglich ist, in der Bildung tätig (Jugendliche/Erwachsene). Geboren wurde ich 1951 in einer Kleinstadt in Vorpommern, aufgewachsen in einer humanistisch geprägten Familie, in der aber sexuelle Fragen ausgeblendet wurden.

Meine persönliche Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen war früher eher eine ablehnende. Ich bin in einer Zeit groß geworden, in der diese Frage entweder unter den Teppich gekehrt oder schroff ablehnend behandelt wurde. Als einzig „normal“ habe ich die Beziehung zwischen Mann und Frau angesehen. Beziehungen zwischen Lesben oder Schwulen waren für mich unnatürlich. Wider die Natur sozusagen. Zuerst habe ich das schroff abgelehnt, ja auch gegenüber anderen. Erst viel später,

nach einem langen Denkprozess, habe ich es respektiert. Heute verteidige ich Menschen mit dieser Orientierung, auch wenn ich hetero bin. Und dabei versuche ich aufzuklären und zu überzeugen. Insbesondere darüber, dass diese Lebenshaltung normal ist. Ich bin politisch linksorientiert. Aber auch in meinem politischen Umfeld ist diesbezüglich auch noch sehr viel zu tun, in puncto Aufklärung und Überzeugung.

Die gesellschaftliche Aufgeschlossenheit für gerade dieses Thema hat sich sicher gebessert. Nichtsdestotrotz gibt es aber meiner Meinung nach eine intolerante Mehrheit. Wer aber einen gesunden Menschenverstand hat und im Kern humanistisch ist, mit dem lohnt es sich sehr wohl zu reden.

Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre wurde ich dann direkt mit dem Thema konfrontiert. Meine älteste Tochter hatte sich geoutet. Zunächst war das sehr verwirrend, ja auch schockierend. Viele Gespräche mit meiner damaligen Frau und meiner Tochter haben dann dazu beigetragen Vorurteile, Ängste und Ablehnung gegenüber Schwulen und Lesben abzubauen und letztlich zu einer Akzeptanz zu gelangen, die auch von innerer Überzeugung getragen ist. Anfänglich war es nur ein Hinnehmen der Tatsache. Schließlich liebe ich meine Tochter und war der Meinung, dass



mir wohl nichts weiter übrig blieb, als das zu respektieren. Um aber mental damit klarzukommen, war es mir wichtig, diese Frage gründlich zu durchdenken und zu einer, zunächst für mich, befriedigenden Klarheit zu kommen. Letztlich dann auch zur Zufriedenheit meiner Töchter und meiner damaligen Ehefrau. Die Zeit, die ich dazu brauchte, war geprägt von emotionalen Höhen und Tiefen. Eine Periode, die nicht leicht, aber letztlich ein Sprung nach vorn war.

Dann folgte das lesbische Coming-out meiner Frau, die Scheidung und die „Offenbarung“ meiner jüngsten Tochter. Das alles zu verarbeiten war nicht leicht, ist aber – glaube ich – gelungen.

Geholfen haben mir dabei meine Töchter, ja und auch meine damalige Frau. Es waren viele kleine und längere Gespräche und auch Denkpausen, die geholfen haben, das alles zu verarbeiten. Es war ein etwas längerer Prozess in zwei Phasen. Zuerst habe ich es rational begriffen, später erst emotional. Will sagen: Die hundertprozentige Überzeugung stand am Ende dieses Lern- und Denkprozesses.

Mittlerweile sind alle glücklich mit ihrer Lebensweise und in ihren Beziehungen. Das Verhältnis zu meinen Töchtern hat sich dadurch nicht verschlechtert, im Gegenteil.

Gegenüber anderen Menschen versuche ich überzeugend zu diesem Thema aufzutreten. Und je besser man sich mit dem Thema beschäftigt, gestützt auf eigene Bezüge/Erfahrungen im Verwandten- oder Bekanntenkreis, desto besser gelingt das. Nicht bei jedem, aber hin und wieder. Manchmal ist der Anfang der, dass wenigstens ein wenig Toleranz des Gegenübers erwirkt wird. Diese Lebensweise anderer, insbesondere aber meiner Töchter, vertrete ich auch nach außen offen und verteidige sie.

Anfangs war ich unsicher. Die Angst, schroff abgelehnt und in irgendeine Ecke gestellt zu werden war da schon. Aber dann musste ich einfach mutig sein. Heute habe ich damit keine Probleme mehr. Meine Erfahrung ist die, dass es gar nicht so schwer ist, mit „Mensch“ ins Gespräch zu kommen und zumindest Toleranz einzufordern. Akzeptanz zu erreichen ist da weit schwieriger. Und: Ohne eigene Bezüge zu dieser Frage ist das sicher noch schwerer, insbesondere dann, wenn das „Gegenüber“ in einer ablehnenden Haltung dazu steht.

Anderen Eltern kann ich nur empfehlen, rational und emotional Klarheit zu erreichen und dann den Mut zu fassen, mit anderen darüber zu reden. Dann gelingt es sicher auch zu überzeugen.



>> AUSSERDEM HAT ER FÜR SICH SCHON EINEN NAMEN AUSGESUCHT: „LIZA“!!

Bevor wir auf unsere Liza eingehen, möchten wir unsere Familie kurz vorstellen. Wir, das sind die Eltern von Liza, sind beide voll berufstätig und stolze Eltern von zwei Söhnen. Jedenfalls waren wir bis vor einiger Zeit der Ansicht, dass wir zwei Söhne haben.

Beobachtungen an dem Verhalten unseres Jüngsten ließen über Jahre hinweg leise Zweifel an der „normalen“ Entwicklung unseres Kindes aufkommen. In seiner frühen Kindheit machte uns unser jüngster Sohn nur Freude. Er war lieb, bewegte sich unauffällig, war wissbegierig, kontaktfreudig und aufgeschlossen. Sein Spielverhalten und seine thematischen Vorlagen waren denen seines Bruders allerdings nicht sehr ähnlich. Er raufte nicht, spielte kein Fußball und statt der Kämpfe der „Ninja Turtles“ interessierten ihn die Geschichten von „Ariel der Meerjungfrau“. So verwunderte es uns nicht, dass sich unser Kind als Prinzessin verkleidete, um die „Abenteuer“ nachzuspielen. Er hatte Freundinnen und Freunde, welche mit ihm spielten und über Jahre die Treue hielten. Während der Grundschulzeit wurden die Freunde weniger, aber die Freundinnen blieben. Cleveres Kerlchen, dachte sich der Papa. Seine Mama hatte aber ein feineres Gespür für die Befindlichkeiten unseres Sohnes. So erzählte unser Kind ohne Argwohn davon, dass er beim Familie spielen, meist die Rolle der Mutter übernahm und sich darin recht wohl fühlte. Wir hielten das für ein frühes mimisches Talent und waren beruhigt, dass er trotzdem akzeptiert wurde. In einer Laienspielgrup-

pe der Schule bewarb er sich ausschließlich um weibliche Rollen und wurde fast immer damit besetzt. Sein Lernverhalten und seine Leistungen waren zu dieser Zeit noch gut.

Als unser Sohn an die Realschule wechselte änderte sich sein Lernverhalten und seine Leistungen ließen nach. Wir waren geneigt diese Veränderungen auf den Schulwechsel zu schieben. Unser Sohn engagierte sich wieder für die Theater-spielgruppe und begann zusätzlich mit Show-Dance. In seiner Freizeit tanzte er mit einigen Mädchen und kopierte die Tanzshow einer bekannten Mädchenband. Seine schulischen Leistungen wurden allerdings nicht wieder besser und unser Verständnis für die „Hopserei“ und seine Auftritte als Mädchen ließ stark nach. Wir forderten von ihm mehr Interesse für die Schule und weniger Mitarbeit in der Tanz- und Theatergruppe. Für eine Weile hatten wir damit Erfolg, bis uns auf Umwegen zugetragen wurde, dass unser Kind die Tanz- und Theatergruppe heimlich weiter besucht und dort nur noch weibliche Rollen übernommen hat.

Uns beschlich ein seltsames Gefühl: „Ist unser Sohn etwa schwul?!?!“ Oder lässt sich das Verhalten noch als pubertäre

Testphase abtun? Dass eventuell etwas ganz Anderes die Ursache sein könnte, kam uns nicht in den Sinn. Wir trösteten uns damit, dass sich dieses Verhalten noch auswachsen wird und unser Sohn schließlich doch noch ein gestandener Mann wird. Welche schweren innerlichen Kämpfe und Demütigungen durch sein Umfeld unser Sohn zu dieser Zeit schon auszustehen hatte, erfuhren wir erst später. Die vielen versteckten Anfeindungen und Beleidigungen in der Schule, der Umstand, sich zum Sport in einer Jungengruppe mit umziehen zu müssen, waren für unseren Jüngsten eine enorme seelische Belastung.

Bei uns als Eltern kamen diese Sorgen und Nöte nur in Bruchstücken an. Wir begannen uns damit abzufinden, dass unser Sohn keine Freundin als Partnerin sondern einen Freund haben wird. Mit diesen Gedanken im Hinterkopf wollten wir unserem Kind trotzdem eine gute Stütze für das Leben sein und suchten deshalb eine Interessengruppe mit gleichen Problemen.

Wir fanden eine Selbsthilfegruppe für Eltern mit homosexuellen Kindern. Die Möglichkeit dort unsere Situation zu schildern und die Feststellung, dass unser Kind weder krank noch pervers ist, führte bei uns zu einer gewissen familiären Entspannung. Wir bekamen ein persönliches Gesprächsangebot von der Leiterin dieser Gruppe. Nach einigem Zureden konnten wir unser Kind vom Sinn eines solchen Gesprächs überzeugen.

Wir erfuhren in diesem Gespräch, dass sich unser Sohn nicht aus der Sicht eines Jungen für andere Jungen interessiert, sondern aus der Sicht eines Mädchens. Außerdem hätte er für sich schon einen Namen ausgesucht: „Liza“!!

Was diese Aussage für unsere „Liza“ und für uns als Eltern bedeutet, lässt sich noch nicht sicher bestimmen. Für unsere „Liza“ war dieses Gespräch aber eine riesige Erleichterung. Ab diesem Zeitpunkt stabilisierte sich unser Kind wieder. Wir konnten wieder offen miteinander reden und am Leben unseres Kindes teilhaben. Mit der Unterstützung der Elterngruppe konnten wir Erkenntnisse über Transsexualität und die Problematik der Geschlechtsumwandlung gewinnen.

Das gewachsene Selbstbewusstsein unserer „Liza“ drückt sich in zunehmender Veränderung ihres Äußeren aus. Sicherheit auf ihrem Weg der Veränderung gibt ihr bestimmt unsere Unterstützung und unsere Akzeptanz. Liza hat während des Geschlechtswechsels die Lehre zur Hotelfachfrau mit besten Zensuren beenden können. Trotzdem gab es Schwierigkeiten. Man wollte, dass sie die Lehre unter ihrem alten Namen abschließt, trotz Namensänderung im Personalausweis. So mussten wir nachdrücklich, aber mit Erfolg, auf das Antidiskriminierungsgesetz hinweisen. Nun bemüht sie sich selbstbewusst und intensiv um Arbeit. Trans* Menschen haben es sehr schwer am Arbeitsmarkt, aber wir hoffen sehr, dass sie trotz aller Hindernisse erfolgreich sein wird.



>> ICH HABE ZWEI WUNDERBARE KINDER

Bis zur Wende konnte ich außerdem freiberuflich für einen Berliner Verlag arbeiten.

Da meine Kinder dann schon im Schulalter waren, nahm ich 1991 noch mal ein Studium auf, wurde Heilpädagogin und arbeitete 10 Jahre als Kindertherapeutin in einer Beratungsstelle.

Ich hatte mich schon während des Studiums mit den Möglichkeiten tiergestützter Therapie befasst und bekam dank verständnisvoller Kolleginnen und einer mutigen Chefin die Chance, diesen neuen Behandlungsansatz in die Praxis zu übertragen. Die Grundausbildung und das Training mit meiner Hündin nahmen und nimmt natürlich einen großen Teil der Freizeit in Anspruch. Meine früheren Hobbys (Lesen und Schreiben) kommen da manchmal etwas zu kurz.

Vor vier Jahren musste ich den Beruf leider aus gesundheitlichen Gründen aufgeben, arbeite aber ehrenamtlich mit meiner Hündin weiterhin in Seniorenheimen und im Hospiz.

Meine Tochter, 1975 im damaligen Ost-Berlin zur Welt gekommen, war ein zartes blondes Mädchen, deren frühe Kindheit durch zwei Scheidungen, damit verbundenen Wohnungs- und Kitawechseln und nicht zuletzt durch die Geburt des Bruders geprägt wurde. Durch ihre freundliche, offene Art fand sie aber immer schnell

Die Mutter zweier homosexueller Kinder, 58 Jahre, wohnhaft in Berlin, schreibt in diesem Bericht über ihre beiden Kinder.

Meine Tochter Katja und mein Sohn Jens haben vieles gemeinsam. Beide waren schon als Kinder sprachbegabt, kreativ, mit wachem Geist und unerschöpflicher Fantasie. Beide spielten gleichermaßen gern mit Puppen, Autos, Baukästen, Kaufmannsladen... und liebten Bücher, Bücher, Bücher. Beide versuchten sich später selbst im Schreiben, lernten Instrumente, spielten Theater und hatten immer einen Freundeskreis aus Jungen und Mädchen. UND:

Beide sind h o m o s e x u e l l !

Ihr Weg dorthin war so unterschiedlich wie ihr Wesen und die Lebensumstände, unter denen sie groß wurden.

Ich, ihre Mutter, hätte gerne nach dem Abitur Medizin studiert. Da das damals nicht möglich war, wurde ich Erzieherin und arbeitete mehrere Jahre in einer Sondereinrichtung für mehrfach behinderte Kinder.

Kontakt, lernte gern und hatte viele Interessen. Ihre Spontaneität verlangte danach, alles Neue auszuprobieren und jede Idee sofort in die Tat umzusetzen. Ausgestattet mit einem ausgeprägten Gerechtigkeits-sinn, aber (noch) wenig diplomatischem Geschick, waren da gelegentliche Konflikte vorprogrammiert.

Der Mauerfall 1989 und die Wende trafen meine Tochter mitten in der Pubertät. Alles, was in dieser ohnehin schwierigen Zeit ein äußeres Gerüst an Sicherheit und Stabilität hätte sein können, brach auf einmal weg. Andererseits gab es neue Möglichkeiten, sie konnte ihr Abitur machen, reisen, die Welt entdecken.

Ich war damals in ständiger Sorge, wollte sie aber auch nicht zu sehr gängeln. Es war immer eine Gratwanderung zwischen Grenzensetzen und gewähren lassen. Es gab erste Beziehungen zu Jungen, unbedeutend und von kurzer Dauer. Das erste Mal wurde ich stutzig, als sie (ohne vorherige Absprache) einer engen Freundin zuliebe die 11. Klasse wiederholte. Trotzdem wäre ich nie auf die Idee gekommen, dass das ihre erste lesbische Beziehung war.

Nach dem Abi und dem Umzug in eine eigene Wohnung veränderte sich auch ihr Freundeskreis. Zu den neuen Bekannten gehörten über lange Jahre auch zwei schwule Männer, mit denen sie einen großen Teil ihrer Freizeit teilte. Inzwischen war auch mein Sohn ab und an dabei, man ging zum CSD und ins Schwuz – ich hielt mich für tolerant, fand

alle Freunde meiner Kinder immer sympathisch. Und hatte immer noch keine Ahnung.

Es war dann auch nicht D A S Coming-out meiner Tochter, sondern eher das logische Ende einer Entwicklung, als sie eines Tages ein junges Mädchen als Partnerin vorstellte. Irgendwie passte es auch zu ihrer Art zu leben. Da sie von Anfang an gerade in der Familie sehr offensiv damit umging, gab es wenig offizielle Reaktionen. Ich bemerkte jedoch bei meinen Eltern Unverständnis und einen unausgesprochenen Vorwurf an mich. Dass wir uns mit der Thematik ein paar Jahre später erneut befassen sollten, ahnte niemand.

Wie meine Tochter, so kam auch mein Sohn Jens als absolutes Wunschkind auf die Welt. Im Gegensatz zu seiner Schwester war bei ihm schon zeitig alles überlegt und durchdacht. Spontaneität und impulsive Reaktionen waren ihm recht fremd. Er brauchte immer viel Zeit, sich auf neue Situationen einzustellen, kam mit plötzlichen Veränderungen schlecht zurecht. Mit vier Jahren begann er zu rechnen, mit viereinhalb las er seinen Freunden in der Kita Geschichten vor. Konflikte löste er verbal, war mit Mädchen und Jungen befreundet, nachmittags aber auch gern für sich. Trotz seiner guten intellektuellen Ausstattung, war er oft schüchtern, ängstlich und traute sich wenig zu.

Umso erstaunter war ich, dass er meinen Vorschlag, die 11. Klasse in England zu



••• absolvieren, sofort annahm. Nach einem knappen Jahr im Ausland kam ein selbstbewusster junger Mann zurück, der immer noch Ruhe und Besonnenheit ausstrahlte, seine Stärken und Schwächen akzeptierte, Dinge in die Hand nahm, eine Metal-Band gründete, in die Disco ging und zunehmend Interessen mit seiner Schwester teilte. Zu seinem Freundeskreis gehörten seit der siebten Klasse zwei Mädchen, die ich beide sehr nett fand, und nur gespannt war, für welche er sich letztendlich entscheiden würde. Ich wartete...

Er war 18, als ich längere Zeit zur Kur musste, er versorgte selbstverständlich den Haushalt, wir telefonierten regelmäßig. Es war Anfang September 2001. Meine Tochter hatte mir berichtet, dass sie am Wochenende ins Schwuz zur Disco wolle und den Bruder mitnehmen würde. Das war natürlich kein Problem, ich bat sie nur, ein wenig drauf zu achten, dass kein Schwuler bei ihm falsche Hoffnungen weckt. Nein, nein, er kommt ja nur wegen der Musik mit. Ja klar, was sonst?

Am Montag rief ich ihn an: „Wie war dein Wochenende mit Katja? War es schön in der Disco?“ „Ja klar, war super.“ „Ist ja auch o.k., wenn du da mithin gehst. Wenn dir die Musik so gefällt. Aber pass trotzdem ein bisschen auf dich auf. Du weißt, was ich meine?“ „Ja, also Mama, ähm, ich gehe ja nicht nur wegen der Musik ins Schwuz...“ Pause... Pause... Pause... „Mama?“

„Ja, Jens , also, ich komme ja in ein paar Tagen nach Hause. Lass` uns dann mal in Ruhe reden.“
Ende.

Ich wusste sofort, was er mir sagen wollte, und konnte es doch nicht glauben. Ich weiß noch, dass ich in mein Zimmer ging und stundenlang nur geweint habe. Heute schäme ich mich fast dafür. Anders als bei meiner Tochter kam diese Eröffnung so vollkommen überraschend für mich. Ich hatte wahnsinnige Angst, dass er Übergriffen ausgeliefert sein könnte, dass man ihn ablehnen würde, dass sich Freunde von ihm abwenden, dass er im Beruf Probleme bekommen würde, dass sein Leben einfach die bisherige Leichtigkeit verlieren würde. Natürlich gab es auch Gefühle von Trauer und Wehmut.

Kaum wieder zu Hause, haben wir drei uns zusammengesetzt und da muss ich noch heute schmunzeln, mit welcher Weitsicht seine Schwester das Coming-out ihres Bruders vorbereitet hat. Die Idee war von Anfang an, es mir irgendwie während des Kuraufenthaltes beizubringen. Sollte ich mit der Tatsache ein Problem haben und nicht klarkommen, so wäre schließlich schnell ein Psychologe zur Hand, um mir notfalls seelischen Beistand zu leisten. Wie fürsorglich und rücksichtsvoll!

Erstaunlicherweise war es für Jens ein größeres Problem, es seinem Vater mitzuteilen. Da bat er mich doch um Hilfe und die Reaktion meines Mannes hat mich damals sehr betroffen gemacht. Er nahm seinen Sohn wortlos in den Arm und wollte erst mal gar nicht darüber reden, sondern fuhr nach Hause. Am nächsten Tag, als unser Sohn in der Schule war, haben wir uns noch mal getroffen. Es gab Tränen, er war traurig, hilflos und zutiefst erschüttert. Wir haben lange geredet, später auch mit den Kindern zusammen. An der Liebe und Fürsorge zu seinem Sohn hat es nichts geändert, auch meine anderen Befürchtungen haben sich nicht bestätigt. Seine Freunde, auch die Mädchen meinten, sie hätten es schon immer gehahnt, während des Studiums und auch jetzt im Beruf war es nie von Bedeutung.

Große Probleme gibt es immer noch in meiner Familie. War es bei meiner Tochter eher noch unterschwellig, so gab es bei meinem Sohn direkte Vorbehalte. Bei zwei Kindern könne es ja nur an der falschen Erziehung liegen und alleinerziehende Mütter leben ihren Kindern eben nicht das wahre Leben vor. Es klingt immer so ein bisschen nach: „Er wäre so ein guter Ehemann und Vater geworden.“

Ich habe durch die Homosexualität meiner Kinder sehr viel Neues kennen gelernt, bin offener für die vielen Facetten menschlichen Zusammenlebens geworden und habe in meinem Freundeskreis durchweg nur Akzeptanz erfahren. Natürlich tauchten bei mir auch Fragen nach dem „Warum“ auf. Heute finde ich, so verständlich die Suche nach den Ursachen ist, so ist eigentlich diese schon eine Form der Diskriminierung.

Und schließlich ist es bei uns nicht viel anders als in anderen Familien. Vielleicht darf auch ich in den nächsten Jahren Schwiegersohn und Schwiegertochter willkommen heißen. Denn wie alle Mütter wünsche ich beiden natürlich eine glückliche, stabile Partnerschaft.

Ja, ich habe zwei wunderbare Kinder....





>> MEIN SOHN JONAH: AUF DEM WEG ZU SICH

Simone Blum

Bericht von Simone, 59 Jahre, wohnhaft in Bern in der Schweiz, über ihre Familie und besonders ihr Kind Jonah, 27 Jahre, wohnhaft in Berlin.

Das Coming-out in unserer Familie

Sommer 2008: E-Mails und Briefe waren plötzlich unterschrieben mit Jonah – und nicht wie seit 20 Jahren mit Sarah. Einiges gewohnt von meiner 24-jährigen emanzipierten, selbst-, gesellschafts- und politikkritischen Tochter, bekam ich doch einen rechten Schrecken. Gewohnt war ich von ihr ihre Geradlinigkeit, ihre Ehrlichkeit und – bei einmal gefasstem Entschluss – ihre Kompromisslosigkeit mit der sie ihren Weg ins Leben beschritt. Es beruhigte mich nur wenig, dass ich im Internet Jonah, wenn auch selten, aber doch auch als Mädchenname antraf.

Knapp ein Jahr davor war sie Brautzeugin bei der Hochzeit ihrer Schwester gewesen, als blitzgescheite, attraktive Frau, die ihr weibliches Potential gezielt und kraftvoll einsetzt, sich über Konventionen hinwegsetzt, die gesellschaftlichen Klischees von Frau (und Mann) in Aussehen und Verhalten in unübersehbarer Selbstverständlichkeit lebt.

Noch heute, drei Jahre nach Jonahs Coming-out erkenne ich keine Anzeichen in seinem Leben, die diesen Geschlechts- und Identitätswandel angezeigt hätten. Die Unterschrift Jonah kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel, gefolgt von der Gewissheit, dass es kein Jux oder Versehen war.

Unsere Familie sind vier Menschen. Anna, die Schwester von Jonah, Jonah, ich die Mutter Simone und der Stiefvater Peter. Wir alle wohnen in unterschiedlichen Orten, Ländern. Jonah seit sieben Jahren in Berlin. Anna seit 10 Jahren im Ausland – aktuell in London. Peter im Tessin in der Schweiz und ich in der Schweiz in Bern. Wir alle waren „schon immer“ vier starke Individuen, jedes prägte mit seiner Persönlichkeit in großer Selbstverständlichkeit das Zusammenleben und das Leben als Familie.

Weihnachten 2008

Jonah kommt nach Hause und „zeigt“ sich zum ersten Mal als Mann.

Schwester Anna ist aufgewühlt, wütend, außer sich – nicht nur über den Geschlechtswandel ihrer Schwester zum Bruder, sondern vor allem auch, dass sie nicht in den Prozess integriert wurde. Peter glaubte es nicht, wollte es auch nicht glauben. Die Diskussion und der Austausch sollten bei der Begegnung Gewissheit bringen. Jonah wählte Weihnachten für sein Coming-out in der Familie. Er reiste an in Panik vor dem Treffen und in unsäglicher Angst uns zu verlieren.

An Weihnachten feiern wir in der Symbolik der Geburt Jesu uns als Familie, das Fest der Begegnung, der Liebe. Die Erwartungen an mich, als Verantwortliche von Familienfrieden und – freuden, erreichen an diesem Fest jeweils ihren Höhepunkt. Jonah kam drei Tage vor dem Fest, abgemagert, bleich, außer sich – für mich emotional zwischen Leben und Tod. Wir alle drei – Peter, Anna und ich – hatten unseren Frust, unsere Reaktion unsere Fragen und Wut hinten anzustellen. Es ging ums Überleben von Jonah. Die gegenseitige Zumutung hatte zu warten. In Erinnerung habe ich die Sorgfalt, die Zärtlichkeit und Behutsamkeit und vor allem das Entspannen und Kräftigerwerden von Jonah. Das Werden von Jonah hat jedem von uns das „Wir“ als Familie neu bewusst gemacht.

Nach Weihnachten

Mein eigenes Ringen um Verstehen und Annehmen im Wechsel mit immer kleiner werdender Hoffnung auf eine Umkehr, begann erst nach dem Fest. Noch immer (drei Jahre später) habe ich an meinem Arbeitsplatz noch niemanden eingeweiht. Noch immer fällt es mir nicht leicht bei Nachbarn das veränderte Aussehen meines „Dazwischen“ zu erklären. Die meist sehr natürlichen und feinfühligsten Reaktionen von FreundInnen auf das Coming-out lassen mich jedoch hoffen, dass es in absehbarer Zeit kein Coming-out mehr sein wird sondern Jonah mein Sohn bzw. mein „Dazwischen“ ist, so selbstverständlich wie Anna meine Tochter.

Coming-out in der weiteren Verwandtschaft

Die Beerdigung Jonah's Großtante im Herbst 2010 gab Jonah die Möglichkeit vor den Verwandten in seiner neuen Identität aufzutreten. All jenen, die ihn noch als Sarah in Erinnerung hatten, stellte ich meinen Sohn Jonah wie in einem Small Talk vor. Schon aus Pietätgründen ließ der ernste Anlass der Beerdigung keine negativen und despektierlichen Reaktionen zu. Das Getuschel der älteren Generation hatte durchaus etwas sehr Erheiterndes. Das selbstverständliche Integrieren von Jonah in die Gruppe seiner Cousins war berührend. Jonah hat mir mit seinem Weg eine Welt aufgetan, zu der ich bis dahin keinen Zugang hatte. Ich wurde mir dem Gefangensein in den Geschlechterrollen bewusst, der Stigmatisierung, die im Interesse von Strukturen und Macht aufrechterhalten werden, dem Elend, der Unfreiheit, der Beschneidung von Potential die damit einhergeht. Ich fühle mich zu Hause, aufgenommen in der Queerszene – als Mutter, grauhaarig, als Mensch. Ich habe eine tiefe Achtung vor dem Mut, der Kraft, der Ehrlichkeit und der Geradlinigkeit von Jonah, mit der er sich selbst zumutet und die Gesellschaft zwingt hinzusehen. Wir sind als Familie stärker geworden, liebender, wir muten uns gegenseitig viel zu und unterstützen uns.

Als Familie haben wir so unendlich viel gewonnen: Die Sorgfalt im Zuhören, das Ringen um Akzeptieren, Sein-lassen, das Loslassen; ganz einfach das bewusste JA sagen zum Anderen, verbindlich und selbstverständlich.



>> ICH GEBE
HOMOPHOBEN
ÄUSSERUNGEN
KEINE CHANCE

Mein Name ist Dorothea. Ich bin Jahrgang 1953, Krankenschwester und lebe in einer kleinen Stadt am Bodensee. Dort ist 1988 auch mein Sohn Kevin, mein zweites Kind, zur Welt gekommen. Die allermeiste Zeit war ich alleinerziehend.

Kevins Vater war Schwarzer Staatsbürger der Karibikinsel St. Lucia. Das ist deshalb wichtig, weil im Zusammenhang mit Kevins Coming-out zu erwähnen ist, dass er nicht ausschließlich von Homophobie, sondern auch von Rassismus betroffen war und ist. Die Auseinandersetzung mit seiner Homosexualität war deshalb nie loszulösen von der Auseinandersetzung mit seinem Schwarzsein. So gibt es z.B. Menschen und Orte, wo es zwar kein Problem ist, dass Kevin schwul ist – wo er aber rassistische Diskriminierungen erlebt. Oder umgekehrt.

Nichtsdestotrotz verliefen Kevins Kindheit und Jugend recht gut. Mit seiner älteren Schwester Tatjana verband ihn ein inniges Verhältnis, das bis heute andauert. Auch hatte Kevin immer viele Freunde, vor allem Freundinnen, und war sozial gut integriert und sehr gut in der Schule. Mein Erziehungsstil war eher antiautoritär. Im Vordergrund standen: Selbstbestimmung fördern, sexistische Verhaltensmuster vermeiden, Gleichstellung des Kindes mit Erwachsenen, mehr Lob als Tadel, den Selbstwert nicht von Leistung abhängig machen und dabei trotzdem nicht die Stolpersteine des Lebens aus dem Auge verlieren. Diese Vorsätze sollen jedoch nicht die Illusion erwecken, dass ich im Alltag und vor allem in schwierigeren Lebenssituationen nicht trotzdem immer wieder Fehler gemacht habe.

Bis zu Kevins elften Lebensjahr hatten wir ein wirklich schönes Leben. Allerdings fingen wir aus unterschiedlichen Gründen während seiner Pubertät immer öfter an zu streiten. In dieser Zeit hielt sich auch unser persönlicher Austausch in Grenzen. Natürlich auch was das Liebesleben angeht. Kevin war immer ein sehr aufgeschlossener Junge mit sonnigem Gemüt, also ging ich davon aus, dass er hin und wieder eine kleine Affäre mit einem Mädchen hatte. Allerdings gab es kleinere Situationen, bei denen ich ahnte, dass er homosexuell sein könnte. Ich vergaß diese Hinweise aber immer wieder und alles nahm seinen gewohnten Lauf. Kevins Schulzeit ging aufs Abitur zu, er genoss trotzdem seine Freizeit und auch zwischen uns wurde das Verhält-

nis wieder besser. Ich erfuhr erst später, dass Kevin über eine ganze Weile hinweg seine sexuelle Orientierung als Geheimnis für sich behalten hatte und dies für ihn auch eine Belastung gewesen ist.

An einem sonst eher unspektakulären Samstagvormittag saßen wir zu dritt gemeinsam beim Frühstück. Wir sprachen über viele verschiedene Dinge, über persönliche Themen und über Gott und die Welt. Irgendwann richtete Kevin das Wort an uns und sagte: „Ich muss euch etwas sagen. Ich bin schwul.“ Meine Tochter Tatjana und ich waren überrascht, aber unsere Reaktion war positiv... dachte ich. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ich sehr auf meine Wortwahl achtete, um bei Kevin auf keinen Fall den Anschein von Intoleranz zu erwecken. Wir fragten ihn, ob er einen Freund habe und warum er sich gerade jetzt dazu entschieden hatte, uns das zu erzählen. Ich scherzte darüber, dass meine Chancen Enkelkinder zu bekommen jetzt entschieden gesunken seien (ein Scherz, von dem ich später lernte, dass er – so gut er auch gemeint war – weniger Offenheit als vielmehr Unwissen zeigte). Aber während wir noch eine Weile über das Thema redeten, blieb die Stimmung die ganze Zeit gut und alles blieb weitestgehend „normal“.

In der Folgezeit merkte ich allerdings, dass ich mich etwas unsicher fühlte und besorgt um Kevin war. Am meisten ängstigte mich die Vorstellung, dass er in Berlin - wo er nach dem Abitur hingezogen war - in der „Schwulenszene“ untergehen könnte, mit den falschen

Menschen schlafen oder ungeschützten Geschlechtsverkehr haben würde. In einigen Unterhaltungen mit meinem Sohn merkte ich aber, dass diese Bilder sehr klischeebeladen waren. Kevin reagierte immer wieder genervt. Als ich realisierte, dass meine Ängste nichts mit der tatsächlichen Lebensrealität meines Sohnes zu tun haben, merkte ich, von welchen alten Denkmustern ich geprägt war.

Irgendwann fiel der Ausdruck „heteronormative Gesellschaft“. Kevin erklärte mir, dass es sich dabei um die Beschreibung der Struktur handelt, die heterosexuelle Beziehungen als Norm betrachtet und alles andere als „unnormale“ betitelt. Erst in diesem Moment war mir richtig klar, dass ich sozusagen Neuland betreten hatte mit dem Thema. Das spiegelte sich auch in den Reaktionen meiner Mitmenschen wider, wenn ich mit ihnen über die Homosexualität meines Sohnes sprach. Die waren nämlich sehr unterschiedlich: ablehnend, bedauernd, peinlich berührt, doch oft auch sehr weitsichtig und tolerant. Mein eigenes Verhalten in diesen Begegnungen war insgesamt eher zurückhaltend, doch innerlich bewegte sich eine ganze Menge. Oft war ich auch beschämt über mich selbst, wenn mir bewusst wurde, wie ich noch Jahre zuvor über Menschen gedacht hatte, die homo- oder bisexuell, trans* oder inter* sind. Es bewegte sich also sehr viel.

Mein Glaube hat mir immer viel bedeutet. Ich wurde aber mit christlichen Ansichten konfrontiert, die mich ärgerten. Viele gläubige Menschen geben sich tolerant aber ich habe gemerkt, wie ober-

flächlich diese Toleranz oft ist. Zum Beispiel wenn davon die Rede ist, dass Gott homosexuellen Menschen vergibt. Das ist keine echte Toleranz für mich sondern immer noch homophob weil da behauptet wird, dass Homosexualität etwas Schlechtes sei, was dem Menschen vergeben werden müsste. Es hat mich eine Weile gekostet, wieder zu meinem Glauben zurückzufinden und zu verstehen, dass für mich Christentum nicht das ist, was einige Menschen und Institutionen daraus machen. Homophobie hat nichts mit Liebe und Glauben zu tun.

Kevin ging derweil seinem Leben in Berlin nach. Neben seinem Studium der Politikwissenschaften lernte er auch das Berliner Nachtleben kennen. Ich war froh, dass er im SchwuZ einen Ort fand, an dem er sich regelmäßig mit anderen Menschen treffen konnte und die Möglichkeit bekam, sich einen queeren Freundeskreis zu suchen. Ich weiß, dass ihm dieses Umfeld die Möglichkeit gab und gibt, sich persönlich und politisch zu entfalten. Heute setzt er sich beruflich und ehrenamtlich gegen Homophobie und Transfeindlichkeit aber auch gegen Rassismus ein.

Was mich betrifft, kann ich heute eine große Veränderung bezüglich der alten Denkweise feststellen. In dem Austausch mit anderen bin ich klar ausgerichtet, gebe homophoben Äußerungen keine Chance und bin bemüht, andere zu informieren und zu sensibilisieren. Seit einem Jahr arbeite ich außerdem aktiv bei Amnesty International mit. Die Menschenrechtsorganisation setzt sich unter ande-

rem für die Rechte von LGBTI*-Personen ein. In vielen Gesellschaften werden sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität diskriminiert, kriminalisiert, stigmatisiert und verfolgt. Und auch in Deutschland und Europa sind rechtliche und alltägliche Diskriminierungen noch überall präsent. Das merke ich in meiner süddeutschen Kleinstadt besonders häufig. Ein Grund mehr, die Menschen mit dem Thema zu konfrontieren!

Die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Diskriminierung ist zu einem wichtigen Bestandteil meines Lebens geworden. Vor allem auch durch die Auseinandersetzung mit meinem Sohn und die Kritik, die er an mir geübt hat. Ich bin froh, dass ich mich nicht von meinen Ängsten habe leiten lassen und bin sehr stolz auf Kevins Entwicklung und die Arbeit, die er leistet.





>> ER ZEIGTE UNS, WIE WICHTIG ES IST, DARÜBER ZU SPRECHEN

Natalia Kilber,
Wuppertal

Natalia Kilber (59) und ihr Mann sind 1997 mit ihren Kindern von Kasachstan nach Deutschland gezogen. Sie berichtet hier über das Coming-out ihres Sohns, der inzwischen bei QUARTEERA aktiv ist. QUARTEERA ist ein Verein für russischsprachige lgbt* in Deutschland und deren Freunde (www.quarteera.de).

Als wir nach Deutschland kamen, war mein Sohn Wanja 16 Jahre alt. Die ersten Jahre ging er auf ein Internat. In dieser Zeit war ich um meine beiden Kinder sehr besorgt, da wir gerade erst aus einem anderen Land hierher gezogen waren. Alles war neu und meine Kinder mussten sofort in die Schule gehen und waren damit weg von zu Hause.

Ein Jahr später, mit 17 Jahren, hat sich mein Sohn dann vor uns geoutet. Es war am 1. Januar 1999, mein Mann konnte sich noch gut an das Datum erinnern. Wir waren bei Verwandten zu Besuch und Wanja kam etwas später hinzu. Er kam dann einfach ins Zimmer herein, sagte „Ich bin schwul“ und fiel bewusstlos zu Boden. Ich kann mich nicht mehr so gut erinnern, aber ich weiß noch, dass ich als erstes einfach nur Angst hatte, dass es meinem Kind nicht gut geht.

Seine Großeltern, seine Tante und sein Cousin waren auch dabei. Bis heute weiß ich nicht, ob sie eigentlich verstanden haben, was Wanja da gesagt hat, weil es nie wieder ein wirkliches Gespräch darüber gab. Es wurde praktisch ignoriert und darüber geschwiegen.

Zu Anfang sprachen wir auch nur wenig mit ihm darüber. Ich dachte, wenn's so ist, dann ist es halt so, aber wir müssen doch nicht mit Verwandten und Bekannten darüber sprechen. Wir können doch einfach so weiterleben. Ich hatte einfach keine Vorstellungen davon, was das Ganze bedeutete, und hatte eher Angst um ihn. Ich wusste damals ja auch nicht, wie in Deutschland mit dem Thema Homosexualität umgegangen wird. Ich war nur erleichtert, dass wir nicht mehr in Kasachstan waren, wo das Thema für viele sehr fremd ist und man meiner Meinung nach eher negative Reaktionen erwarten kann.

Irgendwann kam Wanja dann mit einer Freundin nach Hause. Wir dachten, dass das Schwulsein ja vielleicht doch nur eine Phase war, und waren total erleichtert. Doch die Beziehung zwischen den beiden entwickelte sich irgendwann zu einer Freundschaft, als Wanja klar wurde, dass es eben keine Phase ist, sondern er immer schwul sein wird. Heute denke ich, dass Wanja selbst mit seinem Schwulsein gekämpft hat. Auch er ist ja schließlich in einem konservativen Land groß geworden, hatte nie viel darüber gehört und konnte auch hier in Deutschland nicht mit vielen darüber reden.

Als er dann das erste Mal mit seinem Freund nach Hause kam, war das nicht einfach. Mein Mann und meine Tochter waren ebenfalls da. Ich war total gespannt, aber mein Mann sagte nur trocken „Hallo“ und ging dann weiter ins Wohnzimmer, während wir in einem anderen Zimmer saßen und aßen. Erst zum Schluss ging ich dann ins Wohnzimmer und sagte meinem Mann, dass er rauskommen soll und „Tschüss“ sagen muss. Für mich war das wie eine Entscheidung darüber, wie es ab jetzt weitergeht. Mein Mann und meine Tochter haben danach geweint und ich

habe nur gesagt: „Das ist das letzte Mal, dass ihr darüber weint und von jetzt an werdet ihr alle seine Freunde freundlich willkommen heißen, sonst werdet ihr uns beide verlieren, mich und Wanja.“

Ich glaube, das alles war Teil des Lernprozesses, den wir durchmachen mussten, um herauszufinden, wie wir mit seinem Schwulsein umgehen können. Ich dachte am Anfang, dass es nur um die Angst um Wanja ging. Mit der Zeit merkte ich aber, dass es auch um die Angst ging, dass andere denken könnten, wir hätten was falsch gemacht oder ihn nicht richtig erzogen. Ich habe mir beide meine Kinder sehr gewünscht, liebe sie und bin stolz auf meinen Sohn.

Wanja hat uns in dem ganzen Prozess sehr geholfen. Immer wieder brachte er mal einen Artikel aus dem Internet oder einer Zeitung oder eine Broschüre mit und zeigte uns, wie wichtig es ist, darüber zu sprechen.

Heute ist das Schwulsein meines Sohnes kein besonderes Thema mehr in der Familie. Es ist einfach so. Es ist total normal. Ich habe viele von Wanjas Freunden kennen gelernt und alle würden gerne mit ihren Eltern sprechen und von ihnen gehört werden. Ich glaube, das ist das Wichtigste, was Eltern erfüllen sollten: Sie sollten die ersten sein, die ihre Kinder unterstützen.



Viele Beratungsstellen und selbstorganisierte Gruppen sind gegründet von und für lgbt* Menschen. Viele Stellen richten sich mit ihren Angeboten aber auch gezielt an Eltern und Angehörige. Während unserer Arbeit für diese Broschüre haben wir die Erfahrung gemacht, dass Einrichtungen, auch wenn sie kein spezielles Angebot für Eltern haben, als erste Anlaufstellen ein offenes Ohr haben und weitere Kontakte in der Region vermitteln können. Also, nur Mut! Gehen Sie auf andere Menschen und Vereine zu, wenn Interesse an einem Austausch besteht.

Eine wichtige Organisation ist der Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen (BEFAH), unter dem die meisten Angehörigen und Elterngruppen organisiert sind. Viele Vereine, die schon länger existieren, haben sich ursprünglich nicht mit dem Thema Transgeschlechtlichkeit auseinandergesetzt und führen keinen Hinweis auf dieses Thema in ihrem Namen. Schauen Sie trotzdem einfach einmal genauer auf deren Websites oder fragen Sie nach. Mehr und mehr öffnen sich verschiedene Organisationen und arbeiten auch zu diesem Thema. Im Folgenden finden Sie Verbände und Vereine, die in vielen Regionen tätig sind, vielleicht auch bei Ihnen. Zudem sind für das Land Berlin noch einzelne lokale Anlaufstellen aufgelistet.

ANLAUFSTELLEN – ÜBERREGIONAL

Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen (BEFAH) e.V.

Unter dem Bundesverband sind eine Vielzahl von lokalen Elterngruppen organisiert. Kontaktdaten der Ansprechpersonen von BEFAH Elterngruppen in verschiedenen deutschen Städten finden Sie unter <http://befah.de/index.php/ueberuns> BEFAH bietet darüber hinaus eine telefonische Erstberatung und versendet verschiedene Broschüren auf Anfrage per Post. Alle zwei Jahre findet ein Bundeselterntreffen statt.

BEFAH

Hauptgeschäftsstelle Wewer
Bundesvorsitzender: Ulrich Klicker

Soestfeld 6a
59514 Wewer
Telefon: 02384-54246
www.befah.de

Homosexuelle und Kirche e.V.

Wir wollen die volle Teilhabe von lgbt* und queeren Menschen am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben. Wir bieten u.a.:

- am Abbau von Vorurteilen gegenüber und Diskriminierung von lgbt* innerhalb der Kirchen,
- für die vollständige berufliche Gleichstellung mit heterosexuellen Menschen

Wir bieten Beratung, Treffen in Arbeits- und Regionalgruppen und arbeiten bundesweit.

Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Kirche (HuK) e. V.
Geschäftsstelle
Vordere Cramergasse 11
90478 Nürnberg

Telefon: 0911 80197728
buero@huk.org
www.huk.org

pro familia

pro familia bietet Beratungsangebote zu allen Aspekten von Sexualität, psychosexueller Entwicklung, Sexualpädagogik. Sollte es keine spezialisierten Beratungsstellen für lgbt*-Menschen und Eltern geben, könnten die bundesweiten pro familia-Beratungsstellen eine erste Anlaufstelle vor Ort sein, da pro familia als Fachverband für alle sexuellen Identitäten und Orientierungen offen ist.

Allerdings wird der Erfahrungshorizont und das Wissen zu lgbt* Menschen von Beratungsstelle zu Beratungsstelle unterschiedlich sein.

pro familia
für selbstbestimmte Sexualität
www.profamilia.de

Quarteera e.V.

Quarteera arbeitet bundesweit und bietet Informationen und Beratung für russisch-sprachige lgbt*: Beratung für Eltern von lgbt* sowie Aufklärungsarbeit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in russischer Sprache. Quarteera organisiert Selbsthilfegruppen und Freizeitangebote. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist die Öffentlichkeitsarbeit und Erstellung von russischsprachigem Informationsmaterial über lgbt* sowie Kooperation und Vernetzung mit lgbt*-Organisationen in russischsprachigen Ländern.

Quarteera e. V.
Postfach 58 05 36
10414 Berlin

info@quarteera.de
www.quarteera.de

queerhandicap e.V.

Der Verein „queerhandicap e.V.“ wurde von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen gegründet.

Schwerpunkte sind:

- Beratung von lgbt* mit Behinderung
- Information und Aufklärung der Öffentlichkeit
- Unterstützung bei Aufbau und Erhalt von Selbsthilfegruppen und selbstorganisierten Treffs
- Vernetzung und Förderung geeigneter Projekte und Initiativen
- Initiierung bundesweiter queerhandicap-Treffs

info@queerhandicap.de
www.queerhandicap.de

ANLAUFSTELLEN – BERLIN

GLADT e.V.

GLADT ist die einzige unabhängige Selbstorganisation von türkeistämmigen Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen und Transgendern außerhalb der Türkei. Die Angebote von GLADT richten sich nicht nur explizit an queere Migrant_innen, sondern auch an deren Angehörige und Freund_innen. GLADT orientiert sich dabei an Ihren Bedürfnissen und Zielen. GLADT bietet Beratung zu den Themen Diskriminierung, Coming-out, Aufenthaltsrecht, Partnerschaft, Gesundheit. Die Beratung ist kostenlos, auf Wunsch anonym und kann – je nach Bedarf – in verschiedenen Sprachen durchgeführt werden.

GLADT e.V.
Kluckstraße 11
10785 Berlin
Telefon: 030/265 566 33
Info@GLADT.de
www.GLADT.de

gleich & gleich gleich & gleich e.V.

Wir bieten stationäre und ambulante Jugendhilfe in Form des Betreuten Einzel- und Gruppenwohnens. Unser Angebot richtet sich an junge Menschen ab 15 Jahren, die sich selbst als lesbisch, bi, schwul, trans*, inter* oder queer definieren. Wir bieten einen Schutzraum, in dem die individuelle Entwicklung und Identitätsfindung frei und ohne Diskriminierung möglich ist. Die jungen Menschen werden beim Gestalten einer Tagesstruktur, der selbständigen Haushaltsführung, dem Umgang mit Finanzen, Behörden etc. sozialpädagogisch unterstützt. Darüber hinaus werden die jungen Menschen durch den Aufbau eines Unterstützernetzwerks, sowie der Entwicklung eines Krisenmanagements dazu befähigt, akute Krisensituationen zu bewältigen. Auf dem Weg zu einer selbstbestimmten Lebensführung ist die gemeinsame Planung und Umsetzung schulischer und beruflicher Perspektiven ein wichtiger Bestandteil unserer pädagogischen Arbeit.

gleich&gleich e.V.
Kulmer Str.16
10783 Berlin
Tel.: 030-236 28 39 -12/14
info@gleich-und-gleich.de
www.gleich-und-gleich.de

• • • **Inter* und Trans* Beratung QUEER LEBEN**

QUEER LEBEN unterstützt zu allen Fragen rund um Geschlecht und geschlechtliche Identität, zu inter- und transgeschlechtlichen und queeren Lebensweisen. Die Beratungsstelle steht Inter* und Trans* Personen, ihren Familien, Angehörigen, Partner_innen, aber auch Lehrer_innen und Betreuer_innen offen. Qualifizierte Berater_innen bieten Peer-Beratung hinsichtlich individueller Lebenswege, Diskriminierung und Empowerment.

QUEER LEBEN
Glogauer Straße 19
10999 Berlin
Telefon: 030/6167 529 10
mail@queer-leben.de
www.queer-leben.de

Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V.

Lambda Berlin-Brandenburg ist mit 700 Mitgliedern der einzige Jugendverband von und für lgbt* Jugendliche bis 27 Jahre in Berlin/Brandenburg. Eine Gruppe für Eltern und Angehörige ist derzeit im Aufbau.

Lambda Berlin-Brandenburg e.V.
Sonnenburger Straße 69
10437 Berlin
Telefon: 030/282 79 90
info@lambda-bb.de
www.lambda-bb.de

Lesbenberatung Berlin e.V.

Die Lesbenberatung bietet telefonische, persönliche, E-Mail und Chat-Beratung für lesbische, bisexuelle Frauen und Mädchen, trans* und deren Angehörige und Familien – egal welchen Alters, welcher Nation und welcher Kultur. Die Lesbenberatung kann Beratung auf Deutsch, Englisch, Persisch, Rumänisch und Französisch anbieten. Die Einrichtung ist rollstuhlgerecht.

Lesbenberatung Berlin e.V.
Kulmer Str. 20a
10783 Berlin
Telefon: 030/215 20 00
beratung@lesbenberatung-berlin.de
www.lesbenberatung-berlin.de

Schwulenberatung Berlin

Seit über 30 Jahren leistet die Schwulenberatung Berlin psycho-soziale Hilfe. Die Mitarbeitenden kennen die schwule Lebenswelt aus eigener Erfahrung. Bei ihnen finden schwule, bisexuelle und transgeschlechtliche Menschen Orientierung, Begleitung und hilfreiche Informationen. Auch Eltern finden bei der Schwulenberatung ein offenes Ohr, auch wenn sie im Angebot nicht direkt angesprochen sind.

Das Beratungsangebot der Schwulenberatung reicht von der anonymen E-Mail-Beratung bis hin zur Vermittlung in eine therapeutische Wohngemeinschaft. Im persönlichen Gespräch wird über mögliche Hilfsangebote informiert.

Schwulenberatung Berlin gGmbH
Niebuhstraße 59/60
10629 Berlin-Charlottenburg
Telefon: +49 (030) 233 690 70
info@schwulenberatungberlin.de
www.schwulenberatungberlin.de

TRANS-KINDER-NETZ e.V.

Anfang 2012 gründeten Eltern wegen vieler negativer Erfahrungen mit Profis, Behörden (Kitas, Schulen, Jugendamt) und Mitmenschen aus dem näheren Umfeld die Selbsthilfegruppe Trans-Kinder-Netz, seit September 2013 ist TRAKI-NE eingetragener Verein.

Ziele:

Für Eltern:
Informationssammlung und -aufbereitung, Austausch über Erfahrungen mit KITAs, Schulen usw.

Für Kinder:

Ermöglichen des Erlebens:
„Meine Eltern setzen sich für mich ein“,
Kontakte zu anderen Kindern
„Ich bin nicht allein auf der Welt damit!“

Wichtige Aktivitäten:

- Durchführung von Familientreffen
- Informationen, Aufklärung über Trans*
- Erstellung und Pflege einer „Profi“-Liste – auf der Grundlage eigener Erfahrungen
- Kontaktaufbau zu Organisationen und offiziellen Stellen
- Teilnahme an Tagungen (auch mit Vorträgen, Workshops etc.)
- Fortbildungsangebot für Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten und leben.
- Erstellung einer rechtlichen Stellungnahme zum Umgang mit Trans*Kindern u.a. im KITA- und Schulalltag.

info@trans-kinder-netz.de
elternberatung@trans-kinder-netz.de
www.trans-kinder-netz.de

GLADT e.V. (Hg.):

Anti-Homophobika (2007)

Als pdf zum download unter:

http://hej.gladt.de/archiv/Anti-Homophobika_dt.pdf

In dem Heft werden Auszüge von Interviews und Gesprächen zwischen lesbischen, schwulen und transsexuellen Migrant_innen und ihren Freund_innen und Verwandten mit türkisch-kurdischem Hintergrund dokumentiert.

Hassenmüller, H.; Rauchfleisch, U.;

Wiedemann, H.G.:

Warum gerade mein Kind?

Patmos Verlag, 2006

Beschreibungen von Interviews mit Eltern über ihre schwulen oder lesbischen Kinder oftmals aus einer christlich, religiösen Perspektive.

Hessisches Sozialministerium (Hg.):

Da fiel ich aus allen Wolken (2001)

Als pdf zum download unter:

<http://projekte.sozialnetz.de/homosexualitaet/dokument/Elternbroschuere.pdf>

Die Broschüre greift Fragen von Eltern auf wie z.B. „Was ist Homosexualität?“ oder „Was sagt der Staat?“. Beratungsstellen und weitere Literaturhinweise werden gegeben und Eltern zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Coming-out ihres Kindes animiert.

LSVD& BEFAH (Hg.):

Meine Tochter lesbisch, mein Sohn schwul- So wird das wohl nichts mit Enkelkindern (2005)

Als pdf zum download unter:

https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Lebensformen/befah_01.pdf

Ein Vortrag vom Bundeselterntreffen „Unsre Kinder mittendrin, nicht außen vor“, in dem Wege lesbischer und schwuler Familienrealisationen aufgezeigt werden.

Mayer-Rutz, Angelika:

„Bitte liebt mich, wie ich bin“

Homosexuelle und ihre Familien berichten

Verlag G.H. Hofmann, 2010

Interviewsammlung: 19 Interviews mit Personen aus vier verschiedenen Familien gewähren Einblick in individuelle Positionen zu dem eigenen lesbischen oder schwulen Coming-out oder zu dem eines Familienmitglieds.

Rattay, Thomas, Jugendnetzwerk

Lambda: Volle Fahrt Voraus!

Schwule und Lesben mit Behinderung

Querverlag, 2007

Die hier zusammengestellten Interviews geben einen Eindruck von den vielfältigen Wegen eines Coming-outs, den Alltagserfahrungen von Menschen mit Behinderung. Es bietet zudem zahlreiche Informationen wie Adressen von Beratungsstellen, Literatur und weiterführende Medien.

Rauchfleisch, Udo:

Mein Kind liebt anders-

Ein Ratgeber für Eltern

homosexueller Kinder

Patmos Verlag, 2012

Anhand vieler Fallbeispiele wird auf spezifische Probleme eingegangen. Aktuelle, psychologische und sexualwissenschaftliches Wissen über Homosexualität.





QUEER FORMAT

www.queerformat.de

Die
Bildungsinitiative QUEERFORMAT
ist ein Projekt der Träger



ABqueer e.V. • Sanderstrasse 15 • 12047 Berlin
Tel.: 030/ 922 508 44 • www.abqueer.de



KomBi • Kluckstrasse 11 • 10785 Berlin
Tel.: 030/ 215 37 42 • www.kombi-berlin.de